

Wandermappe.

== Illustrierte Beilage zum ==
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11

Gottschee, am 4. Juni

Jahrgang 1918

Sonnenschein.

Am plätschernden Bache ein spielend Kind,
In linden Lüften ein Vöglein singt;
Und über beiden der Sonnenschein,
Wie ist das fein!

Im nahen Walde ein Ruckuck ruft
Und drüber hin schwebt Blütenduft;
Und über beiden der Sonnenschein,
Wie ist das fein!

Ein Kind am Bache, ein Ruckuck im Wald,
Ein Sänger hoch über der duftenden Gald;
Und über allen der Sonnenschein,
Wie ist das fein!

Salzburg.

Gedeon Rainer.

Friedens-Offensive.

Es ist jetzt bei unseren Gegnern viel die Rede von einer „Friedensoffensive“, d. h. von einem Friedensunternehmen, das angeblich von Deutschland und den Mittelmächten ausgehe, um eine Friedensbewegung in den feindlichen Ländern zu entfachen und Friedensangebote zu machen. Es ist dies zwar eine leere Behauptung unserer Gegner, für die sie die Beweise schuldig bleiben. Man will vielmehr damit den Schein erwecken, als sei die Siegeszuversicht bei uns gewichen und sucht damit zu verschleiern, daß auch bei unseren Feinden der Wunsch nach Frieden immer mächtiger wird. Dies gibt sich auf mannigfache Weise kund und es bedarf immer neuer falscher Vorspiegelungen über einen baldigen Endsieg der Ententemächte, d. i. unserer Feinde, um die Friedensbewegung in ihren Staaten niederzuhalten. Selbst

Englands erster Minister, Lloyd George, sucht sich gegen die Vorwürfe der Friedensfreunde zu verteidigen.

Die Friedensoffensive d. h. der Anstoß zum Frieden ist wenn auch nicht jetzt, so doch schon früher von den Mittelmächten ausgegangen und sie haben auch vor der letzten großen Kampfoffensive im Westen nicht verabsäumt, nochmals unsere Feinde wissen zu lassen, daß wir wie zum Kampfe gerüstet so auch zum Frieden bereit sind. Aber diese Friedensoffensive, Friedensbereitschaft ist nicht ein Zeichen unserer Schwäche, sondern jener edlen, humanen Gesinnung, die dem Friedliebenden eigen ist. Leider hat diese unsere Friedensoffensive bisher bei den Westmächten noch jedesmal fehlgeschlagen und sie eher im Fortführen des Krieges bestärkt. Selbst einer der amerikanischen „Friedensfreunde“ oder Pazifisten, der Expräsident Taft, hat kürzlich seine Tätigkeit für den Frieden eingestellt und Präsident Wilson hat sich eben neue große Kriegsvollmachten geben lassen. Und Lloyd George, der große Kriegseinsteiger in England, spricht von einem großen „Wettrennen zwischen Hindenburg und Wilson“ und hofft weiter auf den Sieg mit amerikanischer Hilfe.

Menschenmacht allein vermag also, wie es scheint, den Frieden nicht herbeizuführen, denn selbst die von unseren Feinden mit großer Sorge erwartete neue Schlacht im Westen wird die Entscheidung nur mit Gottes besonderer

Hilfe herbeiführen, die ja auch ganz auffällig durch die unerwarteten Ereignisse in Rußland den Krieg im Osten zum Abschluß gebracht und den Frieden erzwungen hat.

Soll die „Friedensoffensive“ Erfolg haben, so muß Gott selbst gleichsam dieselbe in die Hand nehmen. Sagen wir nicht, warum hat das Gott nicht schon längst getan. Gottes Ratschläge sind stets voll Weisheit und Liebe, aber auch gerecht. Hat die Menschheit, die zwar unter dem Kriegselende seufzt, sich des Friedens schon würdig gezeigt? Ist nicht vielmehr die sittliche Verkommenheit Tausender Menschen, jung und alt, fast ärger als vor dem Kriege geworden? Und wie wenige haben sich aufrichtig zu Gott bekehrt? Die Kirchenbänke und der Kommunionisch geben Zeugnis davon.

Das Eingreifen Gottes zum Frieden muß daher die kleine und auch im Weltkriege klein gebliebene Schar der Frommen und Gottesfürchtigen erflehen. Was aber ihrer Zahl mangelt, muß die Inbrunst ihrer Gebete und Opfer ersetzen.

Auch der große Friedensfreund Papst Benedikt XV. weiß, nachdem auch seine „Friedensoffensive“, sein wiederholter Ansturm auf die Herzen der Regierenden bei unseren Feinden erfolglos geblieben ist, keinen anderen Weg, als nochmals die Gläubigen, insbesondere aber die katholischen Priester des ganzen Erdfreises aufzufordern, mit ihm zur göttlichen Barmherzigkeit

die Zuflucht zu nehmen und am Feste der hl. Apostelfürsten Peter und Paul, am 29. Juni, das hl. Messopfer für den Frieden Gott aufzuopfern. Es wird dies eine überwältigende Friedensoffensive, ein Friedensbittsturm auf das Herz unseres Gottes werden, dem ein Erfolg gewiß nicht versagt bleiben wird, zumal, wenn auch alle Gläubigen der Welt sich diesem Bittsturm anschließen.

Zu einer ähnlichen „Friedensoffensive“ auf das hlste. Herz Jesu, dem der Monat Juni besonders geweiht ist, ruft die Katholiken der ganzen Monarchie die Wiener Fürsterzbischof Kardinal Rissl mit den Bischöfen des ganzen Reiches auf, das Herz-Jesu-Fest heuer in ganz Österreich als Reichsgebetsstag für den Frieden zu begehen, um das hlste Herz Jesu zu bestürmen, „damit es die Flammen der Liebe in allen Menschenherzen entzünde und der Welt den baldigen Frieden gebe“.

Wohlan, vereinigen wir uns alle zu diesem Gebetssturm am Reichsgebetsstag für den Frieden, am 9. Juni! Niemand soll fehlen bei der großen Friedensoffensive, die unter der Fahne des göttlichen Herzens unternommen werden soll und uns nach 4 furchtbaren Kriegsjahren endlich zum Frieden durch Gottes Kraft führen möge!

Gerechtigkeit.

Die Sonne strahlt vom Horizont,
Nachts leuchten Sterne und der Mond
Auf Ostreich - Ungarns - Deutschlands
Front.

Der Mittelmächte siegreich Heer:
„Zu Land, in Lüften und am Meer,
Die schirmt Gott durch eig'ne Wehr.

Der Plan der Feinde ward erdacht:
„Zermalmt wird Deutschlands - Ostreichs
Macht!“

Doch Gott ist Lenker jeder Schlacht.

Warum der Feinde Haß und Neid?
Wir sind zum Frieden stets bereit
Mit Wahrheit und Gerechtigkeit!

Glück nicht dem Feind, führ' auch nicht
Spott, —

Es heißt in einem Gottgebot:
„Mein ist die Rache!“ — so spricht Gott.
Anton Riffa.

Achte Kriegsanleihe.

Genau vor einem Jahre haben wir in diesem Blatte zur Zeichnung der 6. Kriegsanleihe aufgefordert und nun liegt bereits die achte österreichische

Kriegsanleihe zur Zeichnung während des ganzen Monats Juni (vom 28. Mai bis 2. Juli) auf. Wenn wir im voranstehenden Artikel zum Gebet um den Frieden, besonders im Monat Juni, aufforderten, so dürfen wir über dem Beten für den Frieden das Arbeiten für den Frieden nicht vergessen. Denn Gott hilft nur insoweit, als wir selbst das Unsrige tun oder getan haben. Gottes Beistand darf nicht zum Ruhefassen für unsere Bequemlichkeit genommen werden. Erst was wir selbst nicht vermögen, dürfen wir von Gottes Hilfe erwarten.

Wollen wir den Frieden, so müssen wir auch die Mittel zum Frieden wollen, und ein sehr wirksames Mittel zum Frieden ist die Kriegsanleihe. Dies scheint ein Widerspruch zu sein und doch ist dem so. —

Manche Kurzsichtige sind der Meinung, daß der Krieg dann am raschesten zuende wäre, wenn dem Staate die Mittel zum Kriegsführen verweigert würden. Abgesehen davon, daß der Staat in diesem Falle das Recht hätte, das, was man ihm verweigert, sich selber zwangsweise zu nehmen, und somit die Sache nicht gebessert würde, so wäre damit, daß der Krieg aufhört, noch lange nicht der Friede da. Es wäre vielleicht höchstens ein Friede wie derzeit in Rußland, der nicht viel besser ist als der Krieg in bezug auf Blutvergießen, Hungersnot und Schrecken aller Art.

Auch der andere Einwurf, den manche verbitterte Gemüter machen, die Kriegsanleihe sollen die Kriegsverdiener zeichnen, ist gerade bei dieser Kriegsanleihe am wenigsten am Platze. Denn es könnte nichts Gefährlicheres für die gesamte Volkswirtschaft nach dem Kriege werden, als wenn die Kriegsverdiener allein die 8. Kriegsanleihe zeichnen würden. Sie würden nämlich zu ihren Millionen und Milliarden von Kriegsgewinnen noch neue hinzu verdienen durch den besonderen Vorteil, den ihnen die 8. Kriegsanleihe bietet.

Außer der gewöhnlichen üblichen hohen Verzinsung der Kriegsanleihen soll nämlich die 8. Kriegsanleihe den Vorzug genießen, daß sie auch den Vorrang beim Einkauf der mit den Milliarden früherer Kriegsanleihen geschaffenen und angehäuften militärischen Wertgegenstände und Waren befreit einräumt.

Was die Kriegsverdiener beim Verkauf dieser Gegenstände an die Militärverwaltung verdient haben, würden sie doppelt und mehrfach noch verdienen an den nach dem Kriege an Wert bedeutend verlierenden und zu billigen Preisen käuflichen Heeresbedarfsgegenständen. Das Großkapital würde auf diese Weise zweimal am Kriege verdienen und sich eine unerträgliche Machtherrschaft für die Friedenszeit sichern, daß das Volk darunter fast nicht weniger wie unter der Kriegsnöte leiden würde.

Es muß daher das ernste Bestreben des ganzen Volkes sein, die 8. Kriegsanleihe nach Möglichkeit in seine Hände zu bekommen.

Besonders der Gewerbe stand, der unter dem Kriege so schwer gelitten, der Bauernstand, der christliche Händler und Geschäftsmann, genossenschaftliche Kassen, gewerbliche Vereine usw., aber auch christliche Geldleute, sollten daher möglichst viel auf die 8. Kriegsanleihe zeichnen, um dem jüdischen Großkapital und Großzwischenhandel den erhofften neuen großen Kriegsgewinn etwas zu schmälern und in die Taschen des Volkes fließen zu lassen.

Je größer die 8. Kriegsanleihezeichnung sein wird — Deutschland ist dabei schon mit dem besten Beispiele vorangegangen und hat über 12 Milliarden Mk. aufgebracht — desto sicherer dürfen wir auf unseren Endsieg und desto früher auf den Frieden rechnen, weil dadurch von neuem die Hoffnung unserer Feinde auf unseren wirtschaftlichen Zusammenbruch und auf unser Erlahmen im patriotischen Eifer und Durchhalten zerstört wird.

Ein Mißerfolg oder auch nur ein Zurückstehen der 8. Kriegsanleihe würde eine sichere neue Kriegsverlängerung bedeuten. Hoffen doch die Amerikaner auf eine Kriegsdauer bis 1921, weil sie so lange benötigen, um Amerikas Riesenmacht aufzubieten, zur Gewinnung des Krieges für unsere Feinde.

Möge darum ein jeder dazu beitragen, die hochmütigen Pläne unserer äußeren und inneren Feinde zu vereiteln und das kann er tun, indem er möglichst viel Kriegsanleihe zeichnet.

Schwalbenflug.

Seh' ich, wie oft auf luft'gen Pfaden
Die Schwalben durcheinanderschwirren,
Denk' ich: Wär' jeder Flug ein Faden,
Den Anäuel möcht' ich nicht entwirren!

J. Bergmann.

Zeitgeschichten.

— Gilgut-Diebstähle. Das Gilgut-Magazin der Südbahn in Wien wurde wiederholt von Einbrechern heimgesucht. Die Täter fanden den Weg durch Mauerlücken in die Magazinsräume. Dort stahlen sie hauptsächlich Geflügel, Sardinen und andere Lebensmittel, dann Kleider und Wäsche. Der Wert belief sich auf mehr als 20.000 K. An den Diebstählen beteiligten sich mehrere junge Burschen, die schließlich zur Einlieferung gebracht werden konnten.

— Ein Irrsinniger als Kletterer. Die Irrsinnfälle scheinen sich zu mehren. Am Pfingstsonntag spielte in Wien bei einem Vorkommnis ein geisteskrank gewordener Soldat die traurige Hauptrolle. An dem

bezeichneten Tage abends bemerkten Leute, die auf dem Mariahilfsgürtel im 15. Wiener Bezirk, bei der Pfarrkirche Maria vom Siege vorbeigingen, auf einem Vorsprung der Kirche in etwa 10 Meter Höhe einen fast völlig entkleideten Mann, der an den Bieraten herumkletterte und jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen drohte. Die Feuerwache Mariahilf wurde in Kenntnis gesetzt und rückte mit einem Hilfszug an. Die Schiebleiter wurde unter großem Aufsehen an die Kirche angelehnt und unter großen Schwierigkeiten gelang es, den Mann herunterzuholen.

— **Todessturz einer Artistin.** Im Rosetheater in Berlin stürzte bei der Pfingstvorstellung die 31jähr. Artistin Frida Müller aus einer Höhe von etwa 6 Meter mit dem unteren Teile eines Trapezes auf die Bühne herab und erlitt einen Schädelbruch, der ihren Tod herbeiführte. Die Künstlerin wurde an einem Drahtseil zum Trapez emporgezogen. Als sie sich noch einen halben Meter entfernt befand, riß das Seil und die Künstlerin stürzte auf die Bühne.

— **In Budapest.** Ein Wiener Berichterstatter schreibt über eine Reise nach Budapest und versichert, daß es den Reisenden zu Mute sei, als führe er ins Schlaraffenland, wenn man nach Ungarn reist. Aber nach Budapest zu fahren, ohne sich eine Unterkunft gesichert zu haben, ist großer Leichtsin. Das frühere Mittel des Telegramms, das einem Unterkunft brachte, auch wenn das bezogene Hotel voll war, versagt vollkommen. Die Hoteliers nehmen sich nicht die geringste Mühe, das Publikum anderswo unterzubringen, das Geld für das Telegramm ist einfach hinausgeworfen. Nach stundenlanger Haß durch nachtdunkle Straßen wird man dann vielleicht so untergebracht wie der Schreiber dieser Zeilen, der im „Hotel Terminus“ landete. In dieser nicht allzu reinlichen Gaststätte kostet ein Kabinett per Nacht 14 K, dafür ist kein Möbelstück ganz, die Fensterscheiben nie gepunkt, aber zerbrochen, so daß der Nachtwind mit den Locken des Schlafers spielen kann, wenn er welche hat. Dagegen ist die Verpflegung in Budapester Restaurationen tadellos, reichlich, wie im tiefsten Frieden und um 25 Prozent billiger als in Wien. Die Tausende von Ciern, die in den Cafes früh und abends von wohlgenährten Leuten verzehrt werden, würden Wiener Kindern recht wohl tun. Das Leben pulst und braust in Budapest wie zuvor, nur die Eleganz des Publikums, die, wenn auch einen Grad zu bunt, doch sprichwörtlich war, ist auf Einzelercheinungen verringert. In Ungarn gibt es keine Bezugsscheine für Kleidung. Der freie Handel schafft daher alles herbei, was gut und fein ist. Aber die Preise! Weiße Damen-Leinenschuhe, Friedenswert 8—12 K, kosten 150 K, Lederschuhe von 250—600 K! Anzüge 1000 bis 1200 Kronen. Die beliebten Damenseidenjacken,

die in Wien noch immer um zirka 250 K zu haben sind, stehen in Pest mit 500 K zum Verkauf. Wenn Ungarn uns in den Lebensmitteln überborteilt, so rächt sich der österreichische Industrielle und Kaufmann, indem er den Wucher zum Geschäftsprinzip erhebt.

— **Ein brennendes Kind auf der Straße.** In Berlin spielte die 9jähr. Frida Grusikowski mit einer jüngeren Schwester auf der Straße. Hierbei entstand Streit und die jüngere Urfel warf brennende Streichhölzer nach der Frida, deren Kleider Feuer fingen, daß sie brennend und schreiend die Straße entlang rannte, bis Passanten das Kind ergriffen und die Flammen erstickten. Das Mädchen hatte aber derartige Brandwunden davongetragen, daß es bald darauf starb.

— **Verbotene Pfingstmaien.** Im Großherzogtum Weimar-Eisenach gibt es in diesem Jahre keine Pfingstmaien, denn das Staatsministerium hat zur Förderung der Gewinnung von Laubheu bei Strafe verboten, in der Zeit bis zum 1. August d. J. Birkenbäume zwecks Verwendung als Jagen. Pfingstmaien vom Boden abzutrennen und Zweige von Birkenbäumen zwecks Verwendung in Sträußen, Kränzen oder dergleichen abzuschneiden. Da die „Pfingstmaien“ auch den Stoff für die „Johannisfeuer“ liefern, so sind die Ausfichten für die Aufrechterhaltung der alten Volksgebräuche geringer, wie in den früheren Kriegsjahren.

— **Der Hauptmann von Köpenick als Rentier.** Der Schuster Wilhelm Voigt, der seinerzeit durch seinen kühnen Gaunerstreich als „Hauptmann von Köpenick“ in der ganzen Welt Aufsehen erregte, lebt jetzt als Rentier. Dieser Mann hat unlängst eine Zivilklage gegen die Witwe des Großwarenhausbesitzers Wertheim angestrengt. Die Witwe hatte nämlich Voigt nach seiner Gaunerei eine Rente von 100 Mark ausgesetzt, die jedoch nach dem Tode ihres in Konkurs geratenen Mannes nicht mehr gezahlt wurde. Voigt verlangte 4200 Mk. nebst 4 Proz. Zinsen. Er zog aber seine Klage wieder zurück, als er sich überzeugt hatte, daß seine Gönnerin wirklich zahlungsunfähig ist.

— **Eine Köpenickiade** trug sich in der Nähe von Berlin zu. Der Hausdiener Willi Gopf sah auf einem Ausfluge in Röntgenthal eine Villa, die allem Anschein nach nicht bewohnt war. Rasch reifte in ihm der Gedanke, sich selbst zum Villenbesitzer zu machen. Vor allem lud er mehrere gleichgesinnte Freunde, einen Hausdiener Willi Mix, einen Fürsorgezögling Erich Hocker und einen Arbeiter Hans Randau zu einem Abendbrot in seine Villa ein. Da Küche und Keller ziemlich gut versorgt waren, wurde ein reichliches Gelage veranstaltet. Dabei erzählte Gopf seinen Freunden, er beabsichtige die Einrichtungsgegenstände nach Berlin zu schaffen, um mit diesen für sich und seine Freundin eine gemeinsame Wohnung ein-

zurichten. Obwohl die Freunde recht gut wußten, daß Gopf nicht der Besitzer des Landhauses sei, gingen sie doch auf den Plan ein und schafften nach und nach die ganze Einrichtung fort, bis das Haus ganz leer war. Erst nach einiger Zeit wurden Gopf und dessen Freunde verhaftet. Die ausgeraubte Villa gehört einem Berliner Kaufmann, der beim Militär ist. Gopfs Freude an dem neuen Heim war übrigens nicht von langer Dauer. Seine Geliebte hatte nämlich hinter seinem Rücken die Einrichtung wieder verkauft und war mit einem anderen Mann geflüchtet.

Komm, heil'ger Geist!

Die Zeit ist ernst und furchtbar folgen-
schwer,

Des Kreuzes Feind will uns besiegen,
Er rüstet schon zum Kampf sein großes
Heer —

Wie Christen, sollt ihr unterliegen?
Hleht heut zum Herrn der Schlachten laut:
„Send' uns den Geist, hilf deiner Braut,
Die ringt und kämpft und blutet!“

Komm, Geist des Lichts,
Mit deinen Strahlen
Verscheuch' von uns
Des Kleinmuts Qualen!“

Und wilder braust der Wettersturm heran,
Die Erde dröhnt von Donnerschlägen,
Mit Feinden füllt sich ringsumher der
Plan,

Es blitzen blutigrote Degen;
Daß flammt ihr Aug' dem Kreuzpanier,
Ein fahler Reiter reitet für
Und will das Kreuz vernichten.

„Komm, Geist der Kraft,
Daß uns nicht weichen,
Wir halten treu
Zum Kreuzeszeichen!“

Die Pfeile schwirren zahllos durch die
Luft,

Und ungestümer wird das Drängen.
Doch steh'n die Christen standhaft, heiser
ruft,

Ihr Mund zum Herrn in Bittgesängen,
Es kämpft der Feind mit List und Spott,
Doch mit den Gläubigen ist Gott,
Vergeblich zielt die Lüge.

„Komm, Geist der Weisheit,
Uns zu belehren,
Daß uns die Feinde
Niemals betören!“

Da strahlt vom Himmel helles, heitres
Licht,

Es steigen Gottes Engel nieder,
Es glänzt das Kreuz und durch die Wol-
ken bricht

Sieghaft des Glaubens Sonne wieder.
Der Feind erblickt und weicht und flieht
Und freudig schallt das Siegeslied
Vom Munde der Getreuen:

„Komm, heil'ger Geist,
Du Geist der Wahrheit,
Führ' uns ins Reich
Der ew'gen Klarheit!“

Hans B i n d e r.

Opfer des Dankes.

Erzählung von M. Trott. (Fortsetzung.)

Der Angeredete blickte finster vor sich hin. „Der Schuldige soll büßen, Vater.“

Der Bankier nickte. „Sie haben recht, es bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen einzigen Sohn preiszugeben.“

Röchling schaute seinem Sohn tief in die Augen. „Willst du das wirklich, Erwin? Soll der Vater hintreten in den Kreis seiner Angestellten und soll sagen: Hört alle. Mein Sohn, mein einziger Sohn wurde zum Dieb und stahl das Geld aus meiner Kasse? Willst du das, Erwin?“

Der Angeredete senkte den Kopf. „Willst du lieber, daß ich mein ganzes Leben die Schmach mit herumschleppe, der Sohn eines Mannes zu sein, der das Vertrauen seines Chefs täuschte? Wird man mir glauben, wenn ich deine Unschuld beteuere?“

Winkelftern trat zwischen beide. „Wozu dieser Streit? Ich weiß, was ich zu tun habe. Niemand bringt mich von dem ab, was ich für recht empfand. Sie haben recht, Röchling. Mein Herz wird bluten, wenn ich, um Sie zu rechtfertigen, meinen Sohn bloßstelle. Aber es wird geschehen.“

Angstvoll faßte Röchling nach der Hand des Bankiers. „Und was wird aus Ihrem Sohn?“

Ein Schleier legte sich über die klaren Augen Winkelfterns. „Er wird jetzt büßen müssen, was er im Leichtsinne verbrach. Sie sehen selbst ein, daß er hier in meinem Bankhause nicht bleiben kann. Auch ich habe kein Vertrauen zu ihm, der nicht allein leichtsinnig war, der auch noch feige seine Tat zudeckte. Ihnen darf ich es ja sagen. Röchling, wie weh mir in dem Gedanken ist, einen solchen Sohn zu haben. Es ist mein Einziger. Aber ich kann ihm die Hand zur Versöhnung nicht geben, zu schwer hat er gefehlt.“

„Auch dann nicht, Herr Winkelftern, wenn ich für ihn bitte?“

„Auch dann nicht, Röchling. Vielleicht später, aber jetzt noch nicht. Bedenken Sie doch, mein Kind ein Dieb!“

Erschüttert wandte er sich ab. Da begann Röchling aufs neue für den Verirrten zu bitten, aber Winkelftern wehrte müde.

„Nein, Röchling, erst lassen Sie mir Zeit, darüber hinweg zu kommen. Heute und in nächster Zeit kann ich mein Kind nicht sehen. Jetzt habe ich nur die eine Aufgabe, Sie, den edelsten und treuesten Freund meines Hauses reinzuwaschen von der schweren Schuld.“

Da trat auch Erwin vor. „Überstürzen Sie nichts, Herr Winkelftern. Nehmen

Sie es mir nicht übel, wenn ich hier rede, wie es mir ums Herz ist. Als ich durch Zufall von dem Vergehen Ihres Sohnes erfuhr, da hatte ich nur den einen Gedanken, er muß sühnen. Nun aber, da ich hier vor Ihnen stehe, nun schmilzt dieser Haß, den ich für Ihren Sohn hege, zusammen. Freilich, die Hand zur Vergebung, die kann ich ihm nicht bieten, dazu hat er meinen Vater viel zu tief getroffen, aber ich will nicht, daß Sie so leiden. Ihnen verdankt mein Vater alles, und so bitte ich auch jetzt: lassen Sie sich Zeit. Es wird einen Mittelweg geben, der meinen Vater rehabilitiert und der doch Ihren Sohn schont. Stellen Sie Ihr eigen Fleisch und Blut nicht an den Pranger.“

In heftiger Zärtlichkeit schloß Röchling seinen Sohn in die Arme. „Daran erkenne ich mein Kind wieder, mein gutes, edles Kind. Ja Erwin, es gibt etwas Höheres, als unser eigenes Wohl. Und darum,“ er wandte sich wieder an Winkelftern, „darum werden wir den richtigen Weg finden, der jeden von seiner Last befreit.“

„Röchling,“ zitterte es von den Lippen des Bankiers, „wie kann ich Ihnen je vergelten, was Sie an mir tun? Wie kann ich Ihnen danken?“

„Indem Sie mir eine Bitte erfüllen, Herr Winkelftern.“

„Reden Sie, Röchling, reden Sie.“

„Reichen Sie Ihrem Sohne versöhnend die Hand.“

Der Bankier schaute seinen ehemaligen Prokuristen lange schweigend an. Dann hub er an: „Sie sind ja kein Mensch mehr, Röchling, Sie sind ein Engel an Güte und Barmherzigkeit. Aber gehen Sie nicht zu weit. Gebe Gott, daß ich mir den Sohn erhalte. Aber er muß durch die Schule des Lebens gehen, er muß lernen zu büßen. Und darum darf ich es ihm nicht leicht vergeben. Sie bitten für ihn, Röchling, und darum werde ich ihm einst verzeihen, nur weil Sie bitten. Aber jetzt muß ich gehen. Das sei seine Sühne.“

„So wollen Sie ihm nicht einmal die Hand reichen?“

„Ich werde ihm die Hoffnung nicht nehmen, die Hoffnung auf meine Vergebung, aber heute gehe er in dem Gedanken: erst büße.“

„So lassen Sie mich ihm den Trost bringen.“

Der Bankier legte Röchling die Hand auf die Schulter. „Gehen Sie, Röchling. Auch dafür bin ich Ihnen Dank schuldig. Sagen Sie ihm, daß ich ihn jetzt nicht sehen will, aber lassen Sie ihn nicht ver-

zweifeln, es ist ja doch mein Kind, mein einziger Sohn!“

Das Antlitz Röchlings leuchtete still. „Ich werde die richtigen Worte finden, Herr Winkelftern. Er wird nicht ohne Hoffnung hinausziehen in die Welt.“

Dann ging er, brachte dem schon halb Verzweifelten den kleinen Hoffnungsstrahl und als Erich dann seine Lippen auf die Hand des alten Prokuristen drückte, da fielen ihm zwei Tränen aus den Augen.

Winkelftern beriet inzwischen mit Erwin, auf welche Weise jene Unterschlagung am besten und glaubwürdigsten den anderen Beamten erklärt werde. Vor allem wollte der Bankier seinen Prokuristen wieder in der Bank anstellen, als besten Beweis seines Vertrauens.

Als aber Röchling davon hörte, schüttelte er den Kopf. „Ich bin alt geworden in der Zwischenzeit, Herr Winkelftern, meine Lebenskraft ist dahin. Das fühle ich. Ich könnte den Posten nicht mehr ausfüllen. Darum bitte ich Sie, auf Ihrem Wunsch nicht zu bestehen. Aber wenn Sie mich vor allen rechtfertigen wollen, so werde ich Ihnen herzlich dafür danken.“

„Ich will Sie aber nicht entbehren, Röchling. Sie sagen, Sie sind alt geworden, ich auch. Ich brauche eine Seele, zu der ich mit meinen Sorgen, mit meinem kummervollen Herzen kommen kann. Nicht mein Prokurist, mein Kompagnon sollen Sie von heute sein. Ist Ihnen das recht?“

Wieder wehrte Röchling. „Sie brauchen frische Kräfte, Herr Winkelftern. Dermaleneinst kehrt Ihnen Ihr Sohn zurück, ihn wählen Sie zu diesem Posten.“

„So wollen Sie mich allein lassen?“

Röchling schaute seinen Chef mit weichem Blick an. „Wenn Sie mich einmal brauchen, Herr Winkelftern, wirklich brauchen, dann will ich gern kommen, aber sonst lassen Sie den alten Mann. Die Last ist für ihn zu schwer. Aber zu jedem Augenblick sollen Sie mich finden, wenn Sie mich bedürfen.“

„Als Freund brauche ich Sie, Röchling, als Stütze, damit ich nicht zusammenbreche.“

„Ihr Freund, Herr Winkelftern, o wie gerne.“

Der Bankier zog den alten Mann an sich. „Jetzt lassen Sie uns hinübergehen. Jetzt werde ich auch die richtigen Worte finden, um Sie zu lösen von dem Banne der Schuld, die Sie so selbstlos auf sich nahmen. Kommen Sie, Röchling, kommen auch Sie, Herr Erwin, auch Sie sollen es hören und sollen mir sagen, ob Sie zufrieden mit mir sind.“

Die Beamten der Bank waren nicht wenig erstaunt, als Winkelstern sie alle in das Sitzungszimmer rief und als sie Röchling und dessen Sohn erblickten. Winkelstern ließ sie nicht lange im Zweifel, was er beabsichtigte. Vor allen streckte er Röchling beide Hände entgegen. „Hier, meine Herren, sehen Sie einen Mann, dessen Unschuld heute klar erwiesen wurde. Als man unsern lieben Röchling damals der Veruntreuung bezichtigte, da habe ich mich lange gewehrt, an seine Untreue zu glauben. Ich habe es auch innerlich nie getan. Die Stimme meines Gefühls hat mir recht gegeben. Unschuld hat dieser Mann gelitten, hat still für einen anderen geduldet und hat bewiesen, daß er edler und größer ist, als Millionen seiner Mitmenschen.“

Immer wärmer wurde die Stimme des Bankiers und immer gespannter lauschten die Bankbeamten. Winkelstern aber berichtete, daß Röchling freiwillig erst sein gesamtes Vermögen geopfert hatte, um einem Unglücklichen zu helfen und daß er sich, trotz aller Bitten nicht dazu hergegeben hatte, Geld aus der Kasse seines Chefs zu nehmen. Ein hinterlistig angelegter Plan hätte den Prokuristen in jenen furchtbaren Verdacht gebracht, den er still getragen hätte. Als aber schließlich Winkelstern mitteilte, daß er Röchling hiermit abermals den Posten des Mitinhabers anbot, da ging ein Murmeln durch die Versammelten. Wenn Winkelstern so etwas zu tun beabsichtigte, dann mußte Röchling wirklich schuldlos sein.

Sie drängten sich alle um den Alten und manch leises Wort um Vergebung wurde geflüstert. Röchling drückte tränenden Auges manche Hand. Nur Baumann stand schweigend zur Seite. Er wußte, daß sein Spiel verloren, und am nächsten Tage erbat er seine Entlassung.

Sie wurde ihm sofort gewährt.

Röchling aber kam manchen Tag auf Stunden in die Bank. Dann saß er an der Seite Winkelsterns u. gemeinsam berieten die beiden Männer über geschäftliche Angelegenheiten.

Aber auch der privaten Dinge wurde gedacht. Nicht selten erwähnte der Prokurist Erichs Namen. Aber noch immer wehrte Winkelstern ab.

„Noch nicht, Röchling, noch nicht, die Wunde blutet noch.“

Erwin stand noch immer in ärztlicher Behandlung. Der Bankier selbst kümmerte sich um sein Wohl. Er hatte von künstlichen Händen gehört und setzte nun alles in Bewegung, damit Erwin bald in den Besitz einer solchen Hand käme. Er hatte dem jungen Manne angeboten, in

seine Bank einzutreten und da auch der alte Röchling seinem Sohn zugeredet hatte, so besaßte sich Erwin jetzt eifrig mit dem Bankstudium. Es interessierte ihn lebhaft und er empfand die Stunden, die er in der Bank weilte um zu lernen, als köstliches Geschenk. Mit aufrichtiger Freude überzeugte sich Winkelstern von den Fortschritten des jungen Mannes und einst, als Erwin wieder einmal Beweise seiner Tüchtigkeit erbracht hatte, legte Winkelstern seinem Prokuristen die Hand auf den Arm.

„Wissen Sie, Röchling, wer da soeben zur Tür hinausging?“

Erstaunt blickte Röchling hoch. „Wer? Mein Sohn.“

„Sawohl, Ihr Sohn, aber auch der zukünftige Inhaber dieser Bank.“

Röchling zuckte zusammen. „Nein, Herr Winkelstern. Der zukünftige Inhaber dieser Bank wird Erich Winkelstern heißen.“

Eine wehmütige Sehnsucht trat in die Augen des Bankiers. „Das gebe Gott. Aber dieses Haus wird nicht mehr allein unter dem Namen Winkelstern weiter geführt werden, es wird dormalen einst heißen: Winkelstern und Röchling.“

Der andere erwiderte nichts darauf. Wozu sollte er seinem Freunde die Hoffnung rauben? Wozu sollte er ihm sagen, daß Erwin niemals mit Erich zusammenarbeiten würde, daß er sich vielmehr mit der Absicht trug, wenn jener wieder zurückkehrte, diese Stadt zu verlassen. Wenn er auch nicht mehr den furchtbaren Haß gegen Erich im Herzen trug, so verschwand doch das Gefühl der Bitterkeit diesem Manne gegenüber niemals.

Winkelstern aber schaute noch immer nach der Tür. Vor seinem Auge erstand eine neue, schöne Zeit und ein heller Strahl der Hoffnung durchleuchtete sein Gesicht.

9.

An einem Vormittage brachte die Post Winkelstern einen Brief. An der Handschrift erkannte er sofort, daß dieses Schreiben von seinem Sohne kam. Zögernd hielt er es lange in der Hand, dann öffnete er es. Erich machte ihm darin die Mitteilung, daß er sich freiwillig dem Seere gestellt habe, und daß seine Ausbildung bereits vollendet sei.

„Wenn Du dieses Schreiben bekommst, lieber Vater, stehe ich vielleicht schon vor dem Feinde. Gedenke Deines Sohnes in Vergebung. Ich will versuchen, draußen an der Front die verlorene Ehre wieder zu gewinnen.“

Winkelstern war tief erschüttert, ganz unwillkürlich falteten sich seine Hände.

Er flehte den Schutz des Himmels auf sein Kind herab.

Als er später Röchling den Brief zeigte, riet ihm dieser dringend, sofort an den Sohn zu schreiben, um ihm völlig zu verzeihen. Winkelstern nickte. Als man aber den Brief näher betrachtete, fehlte die Adresse. Röchling erbot sich sofort, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Erich ausfindig zu machen. Es würde gewiß nicht schwer sein, den Truppenteil zu ermitteln.

Aber das war nicht so einfach. Es vergingen Wochen, ohne daß ein Resultat erzielt wurde. Da kam nach längerer Zeit ein Schreiben. Eine Krankenschwester teilte dem Bankier mit, daß sein Sohn schwer verwundet auf ihrer Station liege und der Verwundete den dringenden Wunsch geäußert habe, dem Vater mitzuteilen, daß er verwundet und ihn bitte, nach Straßburg zu kommen. Sie verhehlte dem Bankier nicht, daß der Zustand des Sohnes bedenklich sei, und daß man daher dem jungen Helden, dessen Brust die Eisernen Kreuze zweiter und erster Klasse zierten, den Wunsch erfüllen müsse.

In heftiger Bewegung ließ Winkelstern Röchling den Brief lesen. Jener ging damit zu seinem Sohne.

Schweigend schauten sich die Männer in die Augen. Dann sagte Erwin dumpf. „Wenn du erlaubst, Vater, so reise ich mit dir nach Straßburg.“

Röchling streckte dem Sohne die Hand entgegen. „Das war ein gutes Wort, Erwin.“

Noch am Abend des gleichen Tages fuhren die drei gemeinsam ab. Winkelstern sprach wenig während der Fahrt. Verschleiert schweiften seine Blicke über die Ebenen, die der Zug durchrasste. Er gedachte des Sohnes und eine Ahnung sagte ihm, daß er zu einem Sterbenden kam. Zwar tröstete ihn Röchling nach Möglichkeit, aber Winkelstern wehrte müde ab.

Die Krankenschwester nahm die drei Herren in Empfang. Man mußte ein Weilchen warten, denn Schwester Helene wollte ihren Schützling auf diesen Besuch erst vorbereiten,

(Schluß folgt.)

Lebensregel des hl. Franz von Sales.

„Sei reinlich und habe in deinem Anzuge nie etwas Zerissenes oder Unordentliches! Wer sich widerlich kleidet, legt eine gewisse Geringschätzung derer an den Tag, mit welchen er umgeht. Hüte dich aber auch nicht minder vor Biererei, Eitelkeit, Modesucht und allem Auffälligen!“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Juni.)

1. **Samstag.** Pamphilus, Märk. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 58 Min., — Untergang um 9 Uhr 2 Min. (Sommerzeit), Tageslänge 16 St. 4 Min.

2. **Sonntag.** (2. nach Pfingsten.) Evang. (Lukas 14, 16—24): Jesus erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl. — Erasmus, Bisch. u. Märk. († 303); Blandina, Dienstmagd und Märk. († 177). — Letztes Viertel um 6 Uhr 20 Min. morg. (Sommerzeit.)

3. **Montag.** Allothilde, Königin († 545); Liphard, Priester († 550). — 4. **Dienstag.** Quirin, Bisch. und Märk. († 309); Franz Caracciolo, Beken. und Ordensstifter († 1608). — 5. **Mittwoch.** Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bisch. und Märk. († 755); Meinwerk, Bisch. († 1036). — 6. **Donnerstag.** Norbert, Erzbisch. und Ordensstifter († 1134). — 7. **Freitag.** (Herz-Jesu-Fest.) Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Märk. († 1066). — 8. **Samstag.** Medard, Bisch. († 545); Hercumbert, Bischof († 806). — Neumond um 12 Uhr 3 Min. nachts.

9. **Sonntag.** (3. nach Pfingsten.) (In Tirol und a. D. Herz-Jesu-Festfeier.) Sonntags-Evangel. (Luk. 15, 1—10): Jesus zeigt im Gleichnis vom verlorenen Schafe und von der verlorenen Drachme, welche Freude im Himmel über einen bußfertigen Sünder herrscht. — Primus und Felizian († um 303); Columban, Abt († 597); Richard, Bisch. († im 12. Jahrhundert).

10. **Montag.** Bardo, Erzbisch. († 1051); Margarita, Königin († 1093); Gertulius, Märk. († 120). — 11. **Dienstag.** Barnabas, Apostel († 1. Jhrdt.); Flora, Jungfr. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 53 Min., — Untergang um 9 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 St. 17 Min. — 12. **Mittwoch.** Johann v. St. Jakundo, Bek. († 1479). — 13. **Donnerstag.** Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfr. und Märk. († 263). — 14. **Freitag.** Basilius, Bisch. und Kirchenlehrer († 379). — 15. **Samstag.** Vitus, Modestus und Kreszentia, Märk. († 303); Isfried, Bischof.

7. Juni.

Fest des hl. Herzens Jesu

Evangelium des hl. Johannes 19, 31—35:

In jenen Tagen baten die Juden, damit die Leiber am Sabbath nicht am Kreuze blieben, weil er der Rüsttag war (denn jener Sabbath war groß), den Pilatus, daß ihnen die Beine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten und zerbrachen dem ersten die Beine und dem anderen, der mit ihm ge-

kreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie ihm die Beine nicht, sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Und der dies gesehen hat, hat es bezeugt und sein Zeugnis ist wahrhaftig.

Erklärung:

Der Freitag nach der Oktav (8. Tag) des Fronleichnamsfestes ist dem heiligsten Herzen Jesu, unseres Erlösers, geweiht, u. zw. auf Grund einer privaten Offenbarung, welche die bereits zur Seligsprechung vorgeschlagene selige Maria Margareta Alacoque, eine Klosterschwester aus dem Orden von der Heimsuchung Mariä, von Christus erhalten hat. Zwar ist das Fest nur ein kirchliches und kein öffentlicher Feiertag, doch wird das Herz-Jesu-Fest von vielen Gläubigen und an vielen Orten sei es am Tage selbst oder am darauffolgenden Sonntage in besonderer Weise begangen und sei darum auch hier zum Gegenstande frommer Erwägung gemacht.

Das Evangelium ist aus der Leidensgeschichte des Herrn entnommen und verlegt uns auf den Kalvarienberg am Abend des Karfreitag.

Christus hatte bereits am Kreuze unter dem lauten Rufe: „Es ist vollbracht!“ seine heiligste Seele ausgehaucht und sein Haupt im Tode geneigt. Auch die Menge des Volkes, das Zeuge des erhabenen Schauspiels, wie ein Gottmensch stirbt, wenn es auch ihn nicht als Gott anerkennen wollte, geworden war, desgleichen auch die Hohenpriester, der Hohe Rat und die Pharisäer hatten unter Furcht und Schrecken den Ort ihres Gottesmordes verlassen, als bei Jesu Tode die Sonne sich verfinsterte und die Erde erbehte. Aber die Juden waren trotz all der furchtbaren Ereignisse, die sich vor ihren Augen abgespielt hatten, nicht bekehrt worden. Weder der Anblick des Gefreuzigten, der für seine Feinde betete, noch die schreckenvollen Naturereignisse vermochten ihr Herz zu erschüttern. Ihr Herz blieb vielmehr hart, wie ihre Bitte an Pilatus zeigt. Keine Regung menschlichen Mitleids und Erbarmens spricht daraus, sondern nur eine scheinheilige, pharisäische Sorge um die äußere Sabbathfeier, die durch den Anblick der Gefreuzigten auf Kalvaria etwas gestört werden könnte.

Darum „baten die Juden den Pilatus, da es der Rüsttag war, damit die Leiber am Sabbath nicht am Kreuze blieben, (denn es war der große Sabbathstag), daß ihnen die Beine gebrochen und sie abgenommen werden möchten.“ Es war also ihrem grausamen Herzen noch nicht genug, Jesum ans Kreuz geschlagen zu haben, sondern es sollten ihm auch noch die Gebeine zerschmettert werden. Das Zerbrechen der Beine war gebräuchlich bei den zum Kreuzestode Verurteilten, um ihnen

einen rascheren und sicheren, freilich schmerzvollen Tod zu bereiten, der dann gewöhnlich rasch eintrat. Hierauf wurden die Leiber abgenommen und in der Nähe der Richtstätte eingescharrt. Pilatus willfahrte, um sich mit den Juden nicht zu verderben, auch dieser ihrer Bitte und befahl den Soldaten also zu tun. Diese kamen nun und zerbrachen dem ersten und dem zweiten, der mit Jesus gekreuzigt war, die Beine. Beide Schächer scheinen also noch gelebt zu haben, was wohl auch auf die geringeren Beinen, die sie bisher erduldet hatten, zurückzuführen ist, während Jesus schon durch die Todesangst am Ölberge, durch die blutigste Geißelung und Dornenkrönung und zuletzt durch die Kreuztragung todesmatt geworden war, so daß er den Qualen der Kreuzigung früher erlag.

Als daher die Soldaten zu Jesus kamen, sahen sie, daß er schon gestorben sei. Ein Gefühl der Pietät gegen den Toten erfaßte wohl die heidnischen Soldaten und sie hielten bei Jesus ein mit ihrem grausamen Handwerk; sie senkten vor Jesu Kreuze die schweren Kolben und zerbrachen Jesu die Beine nicht. Sie haben dadurch, ohne es zu wissen, erfüllt, was der Prophet vorhergesagt hatte: „Ihr solltet kein Bein von ihm zerbrechen.“

Doch die Soldaten wollten sich von dem Tode Jesu durch ein äußeres Zeichen vergewissern, um Rechenschaft geben zu können und darum „öffnete einer von den Soldaten Jesu Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus.“ Das Blut war demnach bereits in Verfestung übergegangen, was das untrügliche Zeichen des eingetretenen Todes ist.

Damit ist auch der sicherste Beweis für den wirklichen Tod Jesu am Kreuze gegeben. Hat es doch schon zur Zeit des hl. Apostels Johannes Deute gegeben, welche Jesu nur einen Scheinleib zuschrieben und demzufolge den leiblichen Tod Jesu am Kreuze leugneten. Auch die Leugner der Auferstehung Christi in ipäterer Zeit klammerten sich an die Meinung, daß Jesus gar nicht wirklich tot, sondern nur scheinot gewesen sei und im Grabe wieder zum Leben erwacht sei. Diesen törichtten Meinungen, die nichts als leere Einbildungen ohne den geringsten Beweis sind, tritt außer der Schar der Soldaten, die sahen, daß Jesus tot sei und darum seine Beine nicht zerbrachen, als Zeuge jener Soldat mit dem Speere entgegen, der Jesu Seite durchbohrt hat und Blut und Wasser hervorquellen sah.

Aber noch ein gewichtiger Zeuge kommt hinzu, der durch seine unzweifelhafte Wahrheitsliebe alle Widersacher zu schanden macht, es ist Johannes, der Evangelist und Lieblingsjünger, der als einziger aus der Apostelschar den Mut gefunden hatte, Jesu bis unter das Kreuz zu folgen, um mit Maria bis nach Jesu Tode dort auszuharren. Er hörte Jesum ausrufen:

„Es ist vollbracht!“ Er sah ihn das Haupt neigen und seinen Geist ausschauen, er sah auch seine Seite öffnen und Blut und Wasser herausströmen und er bekräftigt dies mit den feierlichen Worten des Evangeliums: „Und der dies gesehen hat, hat dies bezeugt und sein Zeugnis ist wahrhaftig.“ So spricht nur ein untrüglicher Augenzeuge, ein Mann, dessen unbedingte Wahrheitsliebe weder Juden noch Heiden anzuzweifeln wagten.

Aber welche Beziehung hat denn dieses Evangelium zum Herz-Jesu-Feste, wird vielleicht jemand fragen? O, eine sehr innige. Der Anfang zeigt uns die harten Menschenherzen, die nur auf Lust sinnen und durch den bloßen Anblick eines Gefreuzigten in ihrer Festfreude und Feiertagsstimmung nicht gestört sein wollen. Der zweite Teil offenbart uns das Gottesherz, das aus Liebe zu den Menschen im Tode gebrochene und nach dem Tode noch durchstochene Herz Jesu, das alles für uns hingegeben hat, selbst den letzten Rest des Blutes und Wassers, das sich noch beim Tode darin vorfand. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab,“ hatte Jesus zu Nikodemus gesagt, der nun beim Kreuze mit Johannes Zeuge dieser Liebe sein sollte. „Und eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“, hatte ebenderselbe Jesus auf seinen Kreuzestod hindeutend gesprochen, und daß er selbst eine solche Liebe hatte, bezeugt der Speer, der sein Herz durchbohrte und seinen Tod aller Welt untrüglich bekundete. Die Liebe dieses göttlichen, weil auch im Tode untrennbar mit der Gottheit verbundenen und darum auch im Tode noch anbetungswürdigen Herzens Jesu, ist ja vor allem der Gegenstand unserer Herz-Jesu-Verehrung.

Wohlan, mögen Kreuz und Speer, Wasser und Blut uns gemahnen an die unendliche Liebe des heiligsten Herzens Jesu, das uns den Himmel eröffnet und auf Erden uns unzählige Wohltaten erwiesen und noch immer erweist vor allem in jenem heiligen Geheimnisse, in dem Wasser und Wein in Jesu Blut verwandelt wird, um immer wieder von neuem für uns vergossen zu werden. Je näher wir mit Johannes an der Seite des gekreuzigten Erlösers weilen, desto besser werden wir „Wasser aus den Quellen des Heilandes schöpfen“ und Zeugen seiner göttlichen Liebe werden.

Ratholische Frauentagung in Komotau.

Daß auch in der schweren Kriegszeit größere katholische Veranstaltungen möglich sind, bewies die am Pfingstmontag, den 20. Mai 1918, in Komotau (in Nordwestböhmen am Fuße des Erzgebirges gelegen) abgehaltene katholische Frauentagung, die trotz der gegenwärtig äußerst

ungünstigen Verkehrs- und Lebensmittelverhältnisse eine Besucherzahl von etwa 700 Frauen und Jungfrauen aufwies.

Vormittag und Nachmittag fanden getrennte Versammlungen des „Katholischen Frauenbundes der Deutschen Böhmen“ und des „Katholischen Lehrerinnen-Wohlfahrtsvereines für Böhmen“ in den Räumen der Klosterschule der ehrw. Kreuzschwestern statt.

In der Generalversammlung des „Katholischen Frauenbundes“ wurde ein Tätigkeits- u. Kassabericht erstattet, wornach der Bund 43 selbständige Frauenvereine, 7 Zweigvereine, 19 Mädchenbünde und 12 Jungfrauenkongregationen, mit zusammen nahezu 20.000 Mitgliedern umfaßt. Die Neuwahl der Bundesleitung brachte eine Erweiterung des 15gliedrigen Ausschusses. In das Präsidium wurde gewählt: Frau Franziska Gräfin Kinsky-Bürgstein, als Präsidentin, ferner Frau Sophie Gräfin Waldstein-Girsberg, Frau Anna Hendl, Distriktsarzthausgattin in Althenberg und Frau Anna Gürtler, Verlagsleitersgattin in Wernsdorf, als Stellvertreterinnen, Frau Johanna Fürstin Rohan-Smichow als Kassierin, Frau Pauline Marschner, Fabrikantensgattin in Hainpach als Stellvertreterin, Frau Franziska Baronin Kopal-Gartenberg als Schriftführerin, Frä. Marie Binder, Fachlehrerin in Althenberg als Leiterin der Jugendvereinigung; die hochw. Herren Dechant Heinrich Fleck in Hainpach und Professor Vinzenz Hille-Wernsdorf als geistliche Beiräte.

Es wurde u. a. beschlossen, in der Herausgabe des Bundesblattes „Mitteilungen des Kathol. Frauenbundes“ fortzufahren und dasselbe um 10 h pro Stück an die Mitglieder abzugeben. Weiters sollen demnächst Wirtschaftssektionen gebildet werden. Am 8. September 1918 soll zum 10jähr. Gedenktag der Bundesgründung eine Bundes-Wallfahrt nach Filippisdorf unternommen werden.

In der Frauenversammlung am Nachmittag, die mangels eines anderen freien großen Saales in Komotau in der geräumigen Kapelle der Klosterschule stattfand, nachdem vorher das Allerheiligste an einen anderen Ort übertragen worden war, sprach nach der Begrüßung durch die Präsidentin eine Vertreterin der kath. Reichsfrauenorganisation in Wien in sehr interessanter Weise über die sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben der katholischen Frauen in der Gegenwart und betonte besonders die Mitarbeit in der Fürsorge für die Jugend.

Ihre vortrefflichen Ausführungen ergänzte sodann der hochw. Diözesanbischof Exzellenz Msgr. Josef Groß von Leitmeritz, der die religiös-sittlichen Aufgaben der katholischen Frauen und Jungfrauen unserer Zeit und die mannigfachen Schäden im Familien- und öffentlichen Leben, welche der Krieg gezeitigt hat, ein-

gehend besprach und den Weg zu einer glücklichen Lösung der Frauenfrage für Österreich zeigte.

Zum Schlusse sprach Hr. Professor Czermak aus Stöckerau in feuriger Rede warme Dankesworte an die kath. Frauenwelt für ihr bewunderungswürdiges Standhalten und Durchhalten im großen Verteidigungskampfe für das Vaterland und zeigte, wie die kath. Frauen und Mädchen den Befähigungsnachweis im Kriege geliefert haben, daß sie auch im wirtschaftlichen, sozialen und öffentlichen Leben den ihnen gebührenden Platz auszufüllen vermögen.

Nach einem Dankesworte des H. Bischofs wurde die der geweihten Stätte entsprechend würdevoll verlaufene Versammlung mit einer Segensandacht und dem Ledeum, nebst der Volkshymne geschlossen.

Rechtskunde.

Bestimmungen für die 8. Kriegsanleihe.

Die meisten Bestimmungen für die 8. Kriegsanleihe decken sich mit den bei den früheren Anleihen. Diesmal werden wieder 5.5 proz. amortisable (tilgbare) 40-jähr. Kriegsanleihe-Scheine und 5.5proz. Schatzscheine zur Ausgabe gelangen. Eine Änderung tritt hinsichtlich der Schatzscheine in der Richtung ein, daß diese nicht für einen bestimmten Termin zahlbar gestellt sind, sondern daß den Besitzern das Recht zusteht, nach 6 Jahren und dann von einem Kupontermine zum anderen gegen vorherige halbmonatliche Kündigung die Rückzahlung zu verlangen. Ferner wird der 40jäh. Kriegsanleihe die begünstigte Lombardierung (Verlehnung bis zu 75 Prozent) bei der Österr.-ungar. Bank auf 6 Jahre gewährt. Endlich hat die Kriegsanleihe den Vorteil, daß ihre Titres zum Ankaufe von Demobilisierungsgütern verwendet werden dürfen.

Von der 40jäh. Kriegsanleihe sind Stücke zu 50, 100, 200, 1000, 7000 und 20.000 K, bei den Schatzscheinen solche zu 1000, 5000, 10.000 und 50.000 K erhältlich.

Der Anschaffungspreis ist bei Zeichnungen bis 200 K gleich bei der Anmeldung mit dem vollen Betrage zu entrichten. Bei Zeichnungen über 200 K sind bei der Anmeldung der Zeichnung 10 Prozent, am 29. Juli 1918 und am 28. August 1918 je 20 Prozent, am 28. September 1918 25 Prozent des Nennwertes und am 28. Oktober 1918 der Rest des Anschaffungspreises einzuzahlen.

Nichteingelöste Zinscheine verjähren binnen 6 Jahren, die Ansprüche aus Staatsschuldverschreibungen und Staatscheinen verjähren erst 30 Jahre nach ihrer Fälligkeit.

Gedankensplitter.

Die Zufriedenheit war ausgestorben, da kam der Krieg, um sie wieder herzustellen.

Reichstadt.

Die hübsche Stadt Reichstadt im Bezirk B.-Leipa dient oft hohen und höchsten Gästen aus unserem Kaiserhause zum gern aufgesuchten Aufenthalt. Es befindet sich allda ein kaiserliches Familiengut mit schönem Schloß (erbaut 1518—53). Die Stadt, die etwa 1800 Einwohner zählt, besitzt außerdem eine höhere Forstlehranstalt, ein Mädchenpensionat, Niederlassungen der Kapuziner und Borromäerinnen, eine gothische Dekanatskirche; ferner Krankenhaus, Papierwaren- und Zigarrenspitzenfabriken und ist auch eine vielbesuchte Sommerfrische.

Unter Freundinnen.

Sitzen da ein paar Mädchen in der Küche und puzen Gemüse für den Nachmittag. Dabei schneidet sich eine unvorsich-

gen!" „Also: Ich war 14 Jahre alt, und hatte von Mutter eine neue Schürze bekommen. Die wollte ich morgen, Sonntag, zum ersten Male ausführen. Mein Bruder machte die Bemerkung: „Na, bis Morgen abends wird die Herrlichkeit schon wieder aus sein!“ Ich sah ihn wütend an. Willst du mir sie zerreißen, oder beschmuken? Unterstehe dich! Nicht nötig, das wirst du schon selbst besorgen! Das machte mich noch hitziger. Ich? Nie! Werden sehen! Wollen sehen, du triffst es ja so gut! Das war mir zu arg. Ich faßte ein Glas, tauchte es in den Eimer und schüttete es ihm ins Gesicht. Plink wich er aus und der Strahl flog unserem bissigen Bello in die Schnauze. Der fährt wütend auf mich los und will nach mir beißen. Ich suche mich zu wehren, Bello gibt nicht nach und schnappt nach der Hand. Ohne zu bedenken, was ich tat,

hungrig! Ins Bett! Dabei blieb es. Das war das Ende der Komödie. Recht demütig kroch ich in einen Winkel und gelobte: Das war das letzte Mal, daß du dich geärgert hast. Und ich habe Wort gehalten.“ Die anderen hatten zur Erzählung Tränen gelacht. Zuletzt sagte die mit dem blutenden Finger am Trog: „Die Geschichte war den Schnitt wert.“

Rette deine Seele.

Herr von Berg war ein ausgezeichnete Arzt, der oft nach auswärtig begehrt wurde. Eines Tages ging er in ein Dorf, das einige Stunden von seiner Wohnung entfernt war, um einen Kranken zu besuchen. Sein Weg führte ihn durch einen dichten Wald. Da trat plötzlich ein rußgeschwärzter, wild aussehender Mann auf ihn zu und setzte ihm einen Revolver auf die Brust und beehrte sein Geld. Herr

Berg zog seine Börse und reichte dem Manne einen Taler und sprach: „Liebster Freund, verlasse dieses gräßliche Gewerbe, das dich sicher noch auf das Blutgerüst führen wird. Denke daran, daß auch für dich unser Heiland am Kreuze starb. Rette deine Seele.“ Nach sieben Jahren machte Herr von Berg eine weite Reise und kam in eine Stadt, wo eben Jahrmarkt abgehalten wurde. Während man die Pferde wechselte, sah er dem Treiben der Kaufleute zu. Da klopfte ihm jemand leise auf die Schulter. Er erblickte einen Mann, der ihn freundlich begrüßte und sagte: „Kennen Sie mich noch?“ Als Herr von Berg dieses verneinte, bat er ihn in seine Wohnung zu kommen. In einer freundlichen Stube saß eine junge Frau mit einem hübschen Knaben. Herr von Berg konnte sich nicht zu recht finden, was er hier sollte. Da stürzte der Mann ihm zu Füßen und rief unter herborstürzenden Tränen: „O

gnädiger Herr, was bin ich Ihnen für Dank schuldig. Mein ganzes Glück verdanke ich Ihnen. Vor sieben Jahren forderte ein Mann Ihr Geld; es war im Walde und jener Mann war ich. Ihre Worte, die Sie sprachen, so voller Kraft und Wahrheit, dienten mir als Leitstern für mein ganzes künftiges Leben. Ich wurde nicht eher ruhig, bis ich ein anderer Mensch wurde. Rette deine Seele! Das waren Ihre Worte, die mich erschütterten und die mich den rechten Weg finden ließen. Gott möge Ihnen vergelten, was Sie zu meinem Glück beigetragen haben.“ Herr von Berg war tief gerührt; er bot dem bußfertigen Manne und seiner Frau die Hand und blieb ihnen Freund für immer.



Hauptfassade des kaiserl. Schlosses in Reichstadt.

tig in den Finger. Sie wirft das Messer weg und eilt an den Spültrog, um das hervorquellende Blut zu stillen. „Ärgerlich!“ „Das kann jedem passieren,“ sagte eine andere. „Schlechter Trost. Da soll man sich nicht ärgern!“ „Was hast du vom Ärgern?“ sagte die Dritte. „Über was willst du dich ärgern? Über das Messer? Über die Rüben? Die sind unschuldig. Und du hast es gewiß nicht gerne getan.“ Die andern lachen, die Blutende aber brummt: „Wer den Schaden hat, braucht nicht für den Spott zu sorgen.“ Da bemerkt eine andere mit großer Seelenruhe: „Ich ärgere mich niemals!“ „Oho, wer das glaubt!“ „Im Ernst, ich ärgere mich nie! Das hat mir mein + Bruder ein für allemal ausgetrieben.“ „Wieso? Fanni, erzähle!“ „Wenn es Euch interessiert?“ „Recht! Anfan-

griff ich nach der neuen Schürze, das macht das Tier wütend, es schnappt, zerreißt und zerfetzt sie. Ich schreie: Meine Schürze! Springe auf Bello los, sehe aber den Eimer mit Wasser nicht, stolpere, er fällt um und ich wälze mich in der nicht gerade sauberen Flut. Bello rennt mit der Schürze davon. Im Ausgang steht mein Bruder und hält sich vor Lachen die Seiten. Da kommt der Vater, sieht die Bescherung, eine rechts, eine links und eine Strafpredigt für mich. Ich heule und behaupte meine Unschuld. Was, Unschuld? ruft der Vater. Wer hat den Hund angeschüttet, mit der Schürze nach ihm geschlagen, den Eimer umgerannt. Der Peter ist schuld, der hat mich so geärgert! Wenn der Peter mal einen harmlosen Spaß macht, mußt du denn gleich heftig werden? Marsch ins Bett! Ich bin aber

Der Fluch der Spielwut.

Ein reicher junger Mann war von seinem Vater zur weiteren Ausbildung in eine Stadt gegeben worden, wo er in leichte Gesellschaft geriet. Es wurde gezecht, es wurde gespielt. Da kam der junge Mann vom rechten Wege ab, der Spielteufel erfaßte ihn und ließ ihn nicht mehr los. Er verlor und verspielte alles, was er hatte; aber er spielte weiter und suchte Geld, wo er solches nur erhalten konnte, in der Hoffnung, zu gewinnen. So häufte er Schulden auf Schulden, bis seine Lage geradezu schrecklich wurde. Schwermütig war er fortgegangen und in einem Wirtshause eingekehrt. Dort sah er einen Mann, der Geld zählte, da packte ihn der Spielteufel und er ging fort, mit dem Verlangen, das Geld dem Fremden abzunehmen. An einem einsamen Platze mußte der Fremde vorüberkommen und er kam auch. Als der Fremde sich sträubte, ruhig sein Geld herzugeben, wurde der junge Mann zum Mörder. In den Sachen, die der Ermordete trug, befand sich auch ein Brief, und — entsetzlicher Anblick, der Mörder erkennt die Handschrift seines Vaters, der ihn ermahnt, ein besserer Mensch zu werden und der Ermordete war sein Onkel, der Bruder seiner Mutter. — Der junge Mann ging hin und stellte sich dem Gerichte.

Gut abgeführt.

P. Roh war in einer Gesellschaft von Männern und sprach über die Beichte. Ein zufällig anwesender Schneider, der reich geworden, aber um seinen Glauben gekommen war, machte die wegwerfende Bemerkung: „Es kommt mir doch gar zu einfältig vor und verträgt sich nicht mit meinem Ehrgefühl, zu sagen: Ich armer, sündiger Mensch!“ Da lächelte P. Roh und sagte: „Wenn Sie keine weitere Scheu vor dem Beichten haben, so sagen Sie einfach statt der Ihnen so mißliebigen Worte: Ich reicher, hoffärtiger Schneider!“ Die ganze Gesellschaft lachte hell auf und der Einfaltspinsel verschwand.

Der Mutter Beispiel.

Maria ist das beste Beispiel echter Mutterliebe; von ihr können alle Mütter lernen, ein gutes Beispiel zu geben. Eine gottesfürchtige, opferwillige Mutter lebt fort in den dankbaren Herzen der Thriegen. Dieß bezeugt auch der Gesellenvereinsgründer Kolping. In einer Rede an die Mütter sprach er einst: „Wisset ihr Mütter, was mich mitten in aller Verderbnis aufrecht erhalten hat? Ich habe eine arme Mutter gehabt, aber eine Mutter, von der ich nichts gesehen und gehört habe, was ich nicht ehren mußte. Und

wenn die Versuchung sich mir nahte, da dachte ich an meine fromme Mutter und der Versucher wich von dannen. Seit sie gestorben ist, da habe ich erst rechten Respekt von ihr bekommen, da wurde es mir erst recht ernst im Herzen und recht klar vor den Augen, was ich ihrem Gebete zu verdanken habe: Ihm verdanke ich, daß ich heute hier stehe und nicht unterging in den Gefahren, die mich umringten, und ihr Gebet wird mir auch beistehen, Gottes Ehre nach meinen schwachen Kräften zu mehren.“ — So bekennt der so hochgeachtete Priester.

Mittel gegen Alatschjüchtige.

Aus dem Leben des Bischofs Neumann von Philadelphia, der im Jahre 1860 starb, wird folgender Zug berichtet: Zu Anfang seines priesterlichen Wirkens hielt er sich in Lancaster auf. Ein großes

Diebstahl und Gewissen.

Im Jahre 1887 wurde von einem unentdeckt gebliebenen Insassen des Arbeitslosenheims des Ostpreussischen Provinzvereines zur Bekämpfung der Wanderbettelei in Karlsdorf bei Rastenburg die Koloniekasse erbrochen und daraus der Betrag von 180 Mark entwendet. Im Dezember 1904, also im Verlaufe von 17 Jahren, hat der Dieb das gestohlene Geld an den Pfarrer in Karlsdorf mit folgendem Schreiben zurückerstattet: „Die von mir seinerzeit aus der Koloniekasse entwendeten 180 Mark sende Ihnen zurück per Postanweisung und bitte, mir das einst begangene Unrecht um Gottes Barmherzigkeit willen zu vergeben.“

Was notwendiger war.

Als der spanische König Alfons XIII. 1904 Granada besuchte und die Alhambra



Der Marktplatz in Reichstadt. (Links Kloster und Pensionat.)

übel jener Zeit und Gegend war die Verleumdungssucht. Sie hatte offenbar ihren Grund in dem Wunsche, sich beim Pfarrer einzuschmeicheln und so allmählich zur „Mitregierung“ der kirchlichen Angelegenheiten zu kommen. Neumann erkannte bald diese unchristliche Bestrebung, und er erfand ein wirksames, wenn auch seltsames Mittel dagegen. Sinterbrachte man ihm Klagen gegen andere, so unterbrach er die böse Zunge mit den Worten: „Lasset uns erst den hl. Rosenkranz miteinander beten; dann wollen wir weiter sprechen.“ Sogleich kniete er nieder und fing an zu beten. Die Wenigsten hielten diese Probe aus und niemand kam zum zweiten Mal, dem Herrn Pfarrer ehrabschneidende Neuigkeiten zu hinterbringen.

betrat, zeigte der Abg. Fernandez Griminez ihm die bedenklichen Risse des Gebäudes und bat den König, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß ein Kredit zum Ausbessern des maurischen Palastes bewilligt werde. Der König wandte sich, die Stirn runzelnd, gegen ihn und sagte: „Was gilt Ihnen mehr, dieses oder die Mutter Gottes?“ Der Abgeordnete antwortete: „Majestät, als Katholik die Mutter Gottes, aber die braucht kein Geld.“ — „Doch, die Mutter Gottes braucht Geld,“ entgegnete der König, „denn der Kirche unserer Lieben Frau del Pilar in Saragossa droht auch Einsturz. Eine katholische Kirche ist mehr wert als alle Maurenpaläste zusammen!“ Und er drehte dem Bittsteller den Rücken.

Rundschau.

Allgemeines.

Fort währt der Krieg, die schreckliche Geißel; neue gewaltige Kämpfe sind entbrannt. Seit 27. Mai ist in Frankreich, südlich von Laon ein neuer deutscher Angriff im Gange; schon sind nach Erstürmung der vielumstrittenen Höhe Chemin des Dames (Damentweg), den sie auf Anordnung der Führung seinerzeit geräumt hatten, die deutschen Truppen über die Flüsse Aisne und Vesle gedrungen, haben viele feste Stellungen und Orte erkömpft, darunter Soissons und bisher 35.000 Gefangene gemacht. Beim Chemin des Dames scheiterte bekanntlich im Frühjahr 1917 ein gewaltiger französischer Durchbruchversuch. — Trotz aller Mißerfolge weisen unsere Kriegsgegner

daß Triest österreichisch bleibt. — Auch der englische Premierminister Lloyd George hat dieser Tage wieder eine Rede gehalten, worin er behauptete, England verstände jetzt die Unterseeboote besser zu vernichten und baue mit seinen Verbündeten jetzt immer mehr Schiffe als durch die U-Boote versenkt werden könnten. Den französischen General Foch, der jetzt das Oberkommando über die französisch-englischen Armeen führt, lobt er als ein großes Genie, doch muß er zugestehen, daß der Friede mit Rußland eine große Hilfe für die Mittelmächte war und daß auf die amerikanische Hilfe zunächst noch nicht zu rechnen sei. Auch die Vermehrung der englischen Kriegsindustrie und Landwirtschaft preist er, um herauszutreiben, was unter seinem Regiment geleistet worden ist und dann zu beteuern,

schicken. Die kleinen mittelamerikanischen Republiken Guatemala, Nicaragua und Kosta Rica mußten auf Geheiß Wilsons ebenfalls uns den Krieg erklären, um unsere geschäftlichen Verbindungen mit ihnen zu zerstören. — Mexiko hat die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abgebrochen, weil dessen Sendlinge gegen die Geschäftsverbindungen Mexikos mit den Mittelmächten hegen und den Kapitänen auf Grund der amerikanischen Schwarzen Liste verwehren wollen, Waren für uns auf ihren Schiffen zu befördern. — Der amerikanische Präsident Carranza ist dagegen mit einem Gesetze eingeschritten.

Bei uns ist man fest entschlossen, den aufgezwungenen Krieg entschieden durchzuführen. Soeben hat man die 8. Kriegsanleihe ausgeschrieben. Unser Kaiser ist im Deutschen Hauptquartier gewesen und hat in Begleitung der Kaiserin und der leitenden Diplomaten auch zu Besuch in Sofia und beim Sultan in Konstantinopel gewesen, dessen Truppen in letzter Zeit wieder Erfolge gegen die Engländer in Palästina und in Mesopotamien errungen haben. Mit Finnland haben wir einen besonderen Friedens- und Wirtschaftsvertrag geschlossen, sowie ausführlich wirtschaftliche Verträge mit Rumänien, darunter die Pachtung des Donauhafens Turn-Severin; ferner wichtige politische und wirtschaftliche Verträge mit dem Verbündeten Deutschland. — Zur Ordnung der Dinge in Böhmen geht es nun durch Verordnung an die neue Kreiseinteilung, die nach und nach erfolgen soll. 12 Kreisregierungen sind vorgesehen: Trautenu, Budweis, Czaslau, Tabor, Pilsen, Bistek, Reichenberg, Jitschin, Prag (Umgebung), Eger, Königgrätz, Leitmeritz.

Es sind jetzt 300 Jahre, daß man in Prag die kaiserlichen Räte Martinik und Slavata vom Fenster der Prager Burg hinabgeworfen hat. Die Tschechen haben sich kürzlich bei ihrer Theaterfeier in Prag und auch sonst derart aufgeführt, daß man doppelt ernst an dieses alte Ereignis denken muß. Über diese Geschichten vielleicht später. —

Den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der so sehr zum Kriege gegen uns getrieben, lange Zeit Oberbefehlshaber der russischen Armeen war und schließlich, da wir ihn besiegten, abtreten mußte, haben die deutschen Truppen in der Ukraine im Schlosse Zdufber bei Rivadia in der Ukraine gefunden. Bei ihm waren Frau und Sohn, dann Großfürst Peter Nikolajewitsch mit Frau, Sohn und Tochter, Großfürst Alexander Michailowitsch mit Frau und Kindern, die Großfürstin Olga nebst Gatten und die Kaiserin-Mutter. Die Herrschaften wurden von bolschewistischen Wächtern dort bewacht. Nun sind sie wohl frei. Aber ihre Würden und Vorrechte in Rußland hat die Revolution verschlungen und diese war die Folge der frevelhaften Tat des von ihnen hervorge-



Die Führer bei der Verteidigung des „Brise“ (September 1916).

noch verbissen den Frieden ab. In Italien haben sie gar am 23. Mai ein Erinnerungsfest des Eintrittes Italiens in den Krieg gefeiert und mitgemacht haben da der französische Minister Simon und der Kronprinz von England (Prinz von Wales). Der erste nannte es eine „Angelegenheit des Weltrechtes“, daß Italien Trentino und Triest erhalte, der zweite verglich die Italiener mit den alten Römern. Der italienische Ministerpräsident Orlando sagte: Wir haben die allgemeine menschliche Wahrheit aufgestellt. Das Recht auf Triest, das Recht auf Straßburg, Warschau, Prag, ist ein Ausdruck dieser Wahrheit; damit wollte er aber, wie es scheint, nur die serbischen und slawischen Wünsche nach Dalmatien zurückweisen, denn mit dem Rechte auf Triest meinte er das Recht Italiens auf Triest. — Nun Gott wird schon sorgen,

daß er keine Schuld am Kriege und dessen Fortsetzung habe. Das überhaupt scheint der Zweck seiner Rede gewesen zu sein.

Am wildesten zum Kriege heßt noch immer der nordamerikanische Präsident Wilson. Unlängst leistete er sich gar die Roheit, gleich dem niedrigsten Zeitungsschreiber, die Mittelmächte und ihre Truppen als „Gunnens“ zu beschimpfen. Es sei Pflicht der Amerikaner, zu siegen, sagte er zu seinen Zuhörern. Wilsons Pflicht aber wäre es gewesen, in Frieden mit uns zu bleiben. Bis jetzt haben die amerikanischen Truppen, die er nach Frankreich schickt, übrigens noch nicht viel davon merken lassen, daß sie die Pflicht fühlen, zu siegen, ja nicht einmal die Pflicht, bis aufs äußerste zu kämpfen. — Die Wehrpflichtgrenze will Wilson jetzt auch von 31 Jahren auf 45 hinaufsetzen; den Italienern will er eine Reserve-Armee herüber-

rußen Krieges. — Die Generale Alexejew und Kornilow sind, wie man jetzt erfährt, von den Bolschewiken erschossen worden. In Moskau wurden in blutigen Kämpfen die Anarchisten von den Bolschewiken vernichtet.

Kriegschronik.

11. Mai. Englische Angriffe im Walde von Abelnj scheitern ebenso wie nächtliche Angriffe gegen Haugard. Südwestlich von Apremont und nördlich von Parroy flügen unsere Truppen den Amerikanern schwere Verluste zu.

12. Mai. Auf dem Westufer der Abre heftige Gefechte. Nördlich vom Kemmel und am Südufer der Lys brechen starke feindliche Angriffe zusammen. Kaiser Karl verleiht Baron Burian in Anerkennung seiner Verdienste die ungarische Grafenwürde.

13. Mai. Im Monat April verloren unsere Feinde an den deutschen Fronten 15 Fesselballone und 271 Flugzeuge. Ein englischer Teilangriff bei Givenchy verlustreich zurückgeschlagen. In 11 Tsonzo-Schlachten haben die Italiener 270.000 Tote, 230.000 invalid Gewordene und 134.000 Gefangene verloren; die Gesamteinbuße seit Kriegsbeginn beträgt 2.250.000 Mann.

14. Mai. Ein deutscher Vorstoß zwischen Ancre und Somme hat vollen Erfolg; die gewonnenen Stellungen werden behauptet. Calais, Düinkirchen und andere rückwärtige Munitionslager und Bahnanlagen des Feindes werden ausgiebig mit Bomben betworfen. Im Gebiete des Mt. Corno entwickeln sich erneut örtliche kleine Kämpfe. Vor dem Hafen von Pola wird ein italienisches Torpedo-Motorboot versenkt.

15. Mai. Abflauen des Artilleriekampfes im Kemmelgebiete, dagegen dauerten die heftigen Feuerüberfälle des Feindes beiderseits des La Bassée-Kanales, sowie zwischen Somme und Abre an. 33 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone wurden abgeschossen. Im Sperrgebiete um England wieder 11.500 Tonnen versenkt.

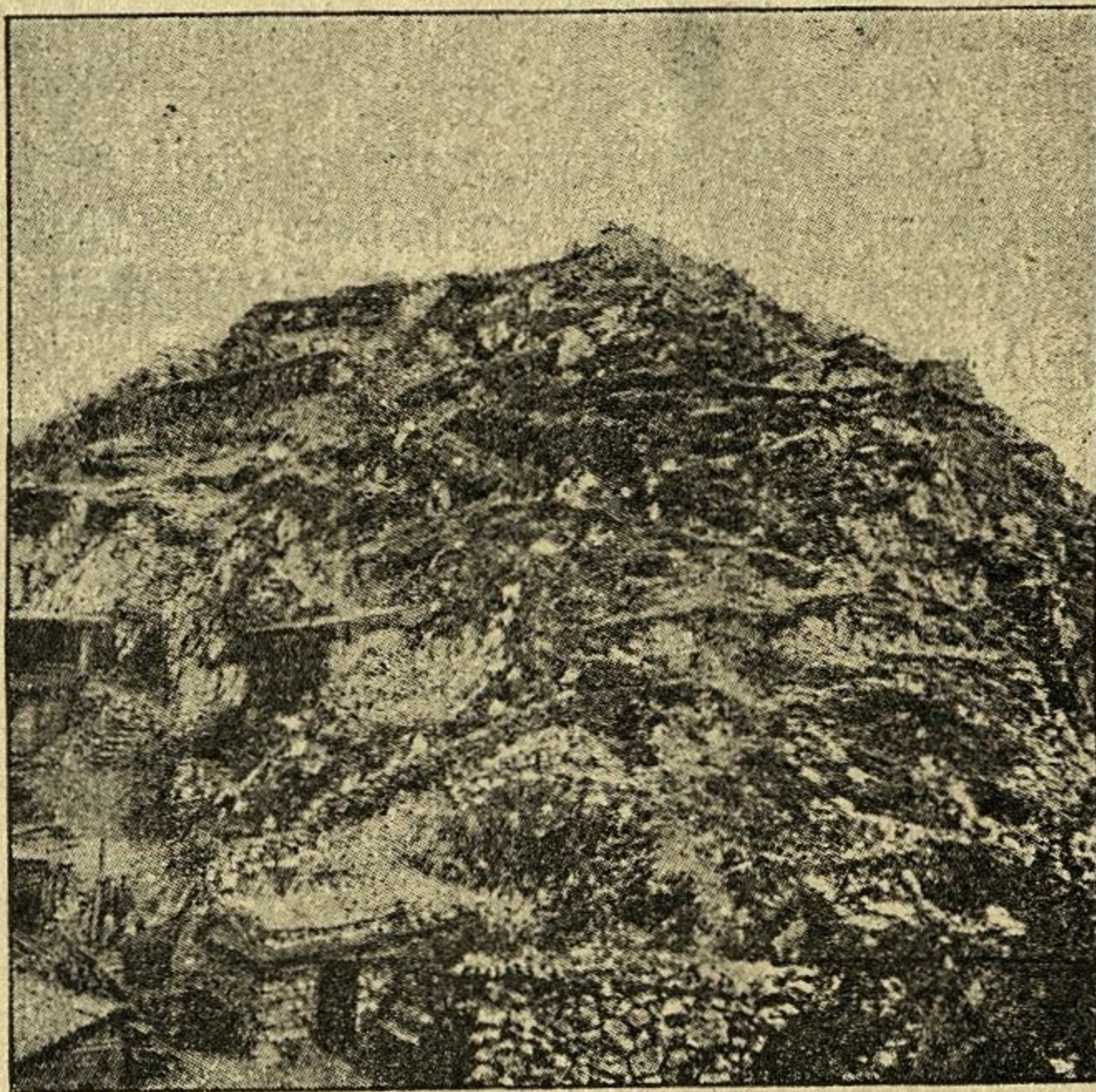
16. Mai. Abreise unseres Kaiserpaares nach Sofia und Konstantinopel. In Albanien griffen Italiener und Franzosen unsere Gebirgsstellungen zwischen den Flüssen Dsum und Devoli an. Der Feind wurde, abgesehen von einem unbedeutenden Geländegewinn, westlich von Korca zurückgewiesen. Ostende von einem feindlichen Monitor beschossen. Er fügte der Bevölkerung erhebliche Verluste zu. An der Westfront rege Erkundungstätigkeit. 18 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon wurden abgeschossen. Die deutschen Mittelmeerboote vernichteten über 25.000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes.

17. Mai. Regierungsmaßnahmen anlässlich der staatsfeindlichen, ja hochverräterischen Vorgänge beim Jubiläum des tschechischen Landestheaters. Fortsetzung der Kämpfe in Albanien zwischen Dsum und Devoli. An der Westfront lebhaft

Erkundungstätigkeit. 16 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon wurden abgeschossen. An der Westküste Englands wurden durch ein deutsches U-Boot, befehligt vom Kapitänleutnant Grünert, 21.000 Tonnen versenkt. Ein deutsches U-Boot hat am 14. Mai vor Valona einen großen englischen Zerstörer mittelst Torpedoschuß versenkt.

18. Mai. An der Tiroler Westfront und in dem Vinzentinischen Gebirge günstig verlaufende Gefechte. Östlich vom Monte Vertica wurde der Feind zweimal zurückgeschlagen. Westlich von Sulluch wurden englische Angriffe blutig abgewiesen. Im Sperrgebiet um England wieder 21.000 Tonnen versenkt.

19. Mai. Verlautbarung der Verordnung über die Einführung von Kreisregierungen in Böhmen. An der Südwestfront rechte Tätigkeit der Krieger und Erkundungstruppen. Im Kemmel-Gebiete heftige Artilleriekämpfe. Starke An-



Der Brise-„Spitz“.

griffe der Engländer am Südufer der Abre. In Biller zur Ancre drangen sie ein, sonst wurden sie überall geworfen. London, Dover und andere englische Küstenorte wurden mit Bomben angegriffen.

20. Mai. Feindliche Angriffe gegen den Kemmel scheitern. In den letzten 3 Tagen an der Westfront 59 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone zum Absturz gebracht. An der italienischen Front Erkundungskämpfe. Bei Capofile geht ein Vorpostengraben verloren.

21. Mai. Nördlich vom Dorfe Kemmel und südlich von Voker scheitern starke feindliche Teilangriffe. Sonst Artilleriekampf. Im Monat April 652.000 BRT. feindlichen Schiffsraumes versenkt. Zwei bei Col de Rosso in unsere Stellungen gedrungene italienische Kompanien werden wieder hinausgetrieben.

22. Mai. An der italienischen Front Erkundungskämpfe. Wieder 22.000 feindliche BRT. versenkt. Abweisung feindlicher Vorstöße an der Abre. 3 amerikanische Flugzeuge an der Lys abgeschossen. Bei Abeville durch Bombenabwurf ein großes

feindliches Munitionslager vernichtet. Paris mit Bomben belegt.

23. Mai. Drei Angriffe der Italiener zwischen Etich und Zugnatorra scheitern, ebenso drei italienische Angriffe im Gebiete des Monte Assolone. Unser Kaiserpaar kehrt von seinem Besuche in Sophia und Konstantinopel heim.

24. Mai. Feltre von Fliegern angegriffen. Abflauen der Kämpfe im Zugna-Raum. Erkundungskämpfe. Riva von feindlicher Artillerie getroffen. Nächtliche feindliche Teilangriffe beim Kemmel sowie östlich von Albert brechen zusammen. Zurückwerfen des Feindes bei Samel. Im übrigen keine Sturmtruppen schon vor den deutschen Linien zusammengeschossen. Wieder 15.000 feindl. BRT. versenkt.

25. Mai. Englische Vorstöße scheitern bei Buquois. Erkundungskämpfe.

26. Mai. Heftige italienische Angriffe südlich des Tonalepasses. Ein kleiner Teil unserer Linie wird zurückgedrängt. Im Westen Artillerie- und Erkundungskämpfe.

27. Mai. Großer deutscher Angriff südlich von Laon. Der Chemin des Dames erstürmt. Die Aisne überschritten. Viele Orte und befestigte Stellungen genommen. 15.000 Gefangene. Südlich Capofile gewinnen die Italiener einen unwesentlichen Teil unserer vordersten Linie.

Nachträge.

Feldmarschall Böhm-Ermolli verläßt die Ukraine; an seine Stelle dort tritt General Belk. — In Finnland will man die Monarchie einrichten. Livland und Estland haben durch das auswärtige deutsche Amt ihre Unabhängigkeitserklärung durch den russischen Botschafter Toffe in Berlin an die Moskauer Regierung senden lassen. Aus den Händen der Gesandten Livlands und Estlands selber wollte Toffe die Erklärung nicht unvermittelt annehmen. Italienische Flieger haben Cattaro und Durazzo mit Bomben heimgesucht, französische Flieger Köln am Rhein. In West-Deutschland fanden keine Fronleichnamsprozessionen statt, weil die Flieger des Feindes mit Vorliebe dagegen ihre Bomben werfen. Paris wird wieder von der weitreichenden deutschen Kanone beschossen. In Irland hat England viele Führer der Sinnfeiner (Unabhängigkeitspartei) verhaftet; aber diese finden immer rasch Nachfolger. Der niederländische Dampfer „Zaaland“ mit amerikanisch-kanadischen Truppen an Bord, wurde versenkt. — In Spanien ist eine unbekannte Seuche ausgebrochen; auch der König ist erkrankt. In Wien haben zwei junge Versicherungsbeamte einen Raubmord an einer Dame im „Hotel Bristol“ begangen. In Deutschland ist der Generaloberst und Oberkommandierende in den Marken v. Kessler gestorben. Der Kronprinz von England war auch im italienischen Hauptquartier.

Missionen.

Religiöse Zustände in Serbien.

Jenes unglückselige Land, das den Anlaß zum schrecklichsten Kriege gegeben hat, weist überaus traurige religiös-kirchliche Zustände auf, die auch eine mittelbare Ursache des Unheils sind, das von diesem Lande über Europa ausgegangen ist.

Am 11. Juni d. J. sind es 15 Jahre, seit Serbien eine schwere Blutschuld auf sich geladen hat durch den Königsmord, der seine Sühne erst im Weltkriege erhalten hat. Und am 28. Juni sind schon 4 Jahre verflossen, seit durch Serbiens Verschwörer das österreichische Thronfolgerpaar grausam und heimtückisch gemordet wurde. Ströme Blutes haben seither Europas Schlachtfelder getränkt. Soll nicht neues Unheil von Serbien über unser Vaterland und die Welt ausgehen, so muß es religiös-sittlich erneuert werden.

Beachtenswerte Streiflichter auf die kirchlich-religiösen Zustände Serbiens wirft ein Bericht des P. Franz Jambreković, S. J., der in der Eigenschaft eines Feldgeistlichen für die kroatischen Truppen das Land bereiste.

Wie unduldsam Serbiens Regierung und orthodoxe (orientalisch-schismatische) Kirche gegen alles Katholische war, ergibt sich aus der Tatsache, daß selbst in Belgrad die 5000 Katholiken auf die kleine, 200 Personen fassende Kapelle der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft beschränkt waren, daß in Kragujevac (ca. 18.000 Einwohner) den ca. 300—600 Katholiken, die dort seit den 80er Jahren am Bahnbau und im Arsenal beschäftigt waren, keine Kirche bewilligt wurde. Sie mußten ihren Gottesdienst in einem Zimmer der Privatwohnung des Missionspfarrers halten. Das dürfte in der Zukunft, wie immer sich das Geschick Serbiens wenden wird, entschieden besser werden.

Das serbische Volk hat seit der Besetzung des Landes durch die Österreicher manche der ihm eingerichteten Vorurteile gegen Österreich und die katholische Kirche abgelegt. „Sehen Sie einmal,“ so sagte der serbische Bauer, der P. Jambreković nach einer Militärstation bringen mußte, auf dem Wege, „sehen Sie, wie schön jetzt Serbien bebaut ist, seitdem Österreich es besetzt hat. Früher war nicht einmal die Hälfte davon bebaut. Jeder bearbeitet so viel und nicht mehr, als er glaubt, das für das kommende Jahr genügen wird. Hat er dann nichts mehr, so geht er zum Nachbar und stiehlt.“ Das Stehlen scheint in Serbien etwas Selbstverständliches zu sein, hat doch selbst das ärmste Häuschen zum Schutze gegen Diebe im Fenster eiserne Gitter. „Für uns,“ so habe ich von vielen Bauern gehört, „ist es eine große Wohltat, daß euer Militär hier ist; jetzt können wir wenigstens ruhig schlafen.“

Da jetzt überall an den über das ganze Land verbreiteten Militärstationen katho-

lischer Gottesdienst gehalten wird, so hat das Volk Gelegenheit, auch in dieser Hinsicht Vergleiche anzustellen.

Als P. Jambreković in Rača Soldatengottesdienst gehalten, sagte ein schismatischer Alter, der daran teilgenommen: „Wie schön ist es doch bei eurer Liturgie! Da kniet jedermann und betet, daß es einem im Herzen wohlthut. Bei uns da kommen etwa 14 bis 20 Weiber zum Gottesdienst, setzen sich in einen Winkel, stricken Strümpfe und erzählen sich einander, was sie essen werden.“

„Solche und ähnliche Dinge hörte ich an allen Orten, die ich besuchte. Es ist dies auch selbstverständlich. Die (orthodoxe) Liturgie (Hochamt) dauert anderthalb Stunden; die Popen predigen niemals, außer an den größten Feiertagen des Jahres. Das Volk ist unwissend; die Liturgie selbst ist ihm ganz unverständlich, und so bleibt es lieber zu Hause.“

Vor allem fällt dem Volke der Unterschied auf zwischen den fremden Militärgeistlichen, die sich so ganz ihrem priesterlichen Berufe hingeben, und den eigenen Popen, die ihr Amt nur geschäftsmäßig betreiben, und den orthodoxen Kaludjeri (Mönchen), über deren Unsittlichkeit sich die Leute lustig machen.

So ist dem Volke vielfach ein neues Licht aufgegangen, und eine nach dem Kriege hier unter günstigen Verhältnissen einsetzende katholische Mission dürfte sichere Aussicht auf Erfolg haben.“

Nur ein katholisches Serbien wird für Österreich ein zuverlässiger und freundlicher Nachbar sein.

Erziehungswesen.

Erziehung des Sprachvermögens.

Nicht selten zeigt sich bei Kindern ein Hang zum Stottern und gewöhnlich dann, wenn diese schon etwas sprechen können. Oft geschehen dann Wiederholungen von Buchstaben, Silben und ganzen Worten. Da ist von Anfang an gute Vorsicht am Platze, damit keine Gewöhnung entsteht, die oft lange Jahre, sogar für das ganze Leben bleibt. Deshalb ist sofort an die Heilung des Stotterns zu gehen. Wie ist hier vorzugehen?

Vor allem ist eine freundliche Belehrung am Platze: „Schau, so darfst du nicht sprechen! Du mußt alles mit einander sagen!“ Man spreche dem Kinde die einzelnen Sätze deutlich und ganz richtig und langsam vor und lasse sie ebenso laut nachsprechen, und da achte man darauf, daß die Aussprache des Kindes untadelhaft ist.

Ein zweites Hilfsmittel gibt es, wenn das Kind schon Lesen kann, und das besteht darin, daß man das Kind laut lesen läßt. Bei jedem Fehler, den es begeht, lasse man sofort anhalten und ähnlich wie beim Nachsprechen, die falschen Worte richtig wiederholen.

Ist es dem Kinde dann möglich, die Worte zu Sätzen zusammenzureihen, so muß im Interesse seiner geistigen Ordnung darauf gehalten werden, daß es seine Gedanken richtig durch Worte zum Ausdruck bringt, daß es die verschiedenen Dinge mit dem rechten Worte bezeichnet, daß es bestimmt, klar und deutlich sich äußert. Es ist nötig, daß man darauf achtet, daß es beim Sprechen die Gedanken nicht überhastet, aber auch nicht schläfrig und träg die Sätze her sagt.

Das Gesagte gilt nicht bloß für das Reden, sondern auch für das Lesen und namentlich auch für das Gebet, das leider so oft ohne allen Ernstes und Verständnis gedankenlos oder mechanisch hergesagt wird. — Es ist daher nötig, das Kind nach dieser Richtung hin zu erziehen und zwar recht zu erziehen.

Gesundheitspflege.

Allgemeine Ratschläge. Bei nervösem Kopfschmerz leisten Eisigumschläge gute Dienste. — Bei Brandwunden wirkt Bleiwasser lindernd und kühlend, ebenso auch Mohnöl, mit Eiweiß gemischt und auf ein weiches Leinwandläppchen gestrichen. — Bei Zahnschmerzen nützen heiße Fußbäder, wenn sie durch Blutandrang nach dem Kopfe entstanden sind oder Einreibungen der Wange mit Chloroformöl oder Kampferspiritus, wenn sie rheumatisch sind. — Gegen den Schmerz von hohlen, faulen Zähnen wirkt gut fein pulverisiertes Maun. Man nimmt einige Stäubchen davon auf Baumwolle und steckt diese damit in die Höhlung des schmerzenden Zahnes. Sobald der Maun sich auflöst, werden die Schmerzen verschwinden. Maun hemmt die Fäulnis und verhindert die weitere Zerstörung des Zahnes.

Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen macht man eine schwache Lösung von Schellack in Spiritus und reibt damit die oberen Teile der Hände einige Tage vor Beginn der Wäsche ein.

Für Haus und Küche.

Mischkartoffel-Gericht. Nicht zu große Kartoffeln kocht man mit der Schale, schält und schneidet sie noch heiß in Scheiben und stellt sie gut verdeckt in den Ofen. Inzwischen bereitet man aus Braunmehl, einem Brühwürfel und einer nelfenbesteckten Zwiebel, einer Messerspitze Paprika und einem Stückchen Lorbeerblatt, eine kräftig schmeckende sämige Tunke, gießt diese über die bereitgehaltenen Kartoffeln, läßt beides nochmals heiß werden und gibt in Streifen geschnittene saure Gurken, rote Rüben oder Sellerie dazu.

Zur Bereitung von Gesegebäd. Die umständliche Vorarbeit beim Bereiten von Gesegebäd aller Art kann man sich erspa-

ich, die wenn man nicht erst das sogenannte
hen, so Gefestück anseht, sondern gleich alle Be-
n Drd. standteile zusammen zum Teige wirkt.
daß es Allerdings bedarf dieser nun, in die For-
Wor- men gelegt, einer mehr denn doppelt so
es die langen Zeit zum Gehen, dafür fällt aber
n Wor- auch die ständige Aufmerksamkeit weg, die
ar und man sonst dem Vorteil widmen muß.
g, daß Wirkt man den Teig am Abend aus, um
sprechen Morgens die Ofenhitze nach dem Kaffeeko-
t, aber chen zum Backen auszunützen, so stellt man
die Sa- die Formen, mit einem Tuch leicht be-
deckt, in einen kühlen Raum, die Gese ent-
hältet dann nur langsam ihre Wirkung
und das so bereitete Gebäck ist besonders
oder und schön aufgegangen.

Für den Landwirt.

Raschwachsende Allee- und Schattenbäume.

Jeder Garten- und Hausbesitzer, wel-
cher seine häusliche Umgebung mit grü-
nendem Schmuck umgeben will, trachtet
raschwachsende und baldigen Schatten
bäumende Bäume zu pflanzen, damit er
je eher zum Ziele gelangt. Als ganz
hervorragend raschwachsend sind die Pappel-
arten bekannt, besonders die kanadische
Pappel (*Populus canadensis*), die Silber-
pappel (*Populus alba nivea*) u. die groß-
blättrige Pappel (*Populus angustifolia*
cordata) sind diesf. von keiner Baumart,
nicht einmal von der Akazie übertroffen.
Die Pappeln geben nach den ersten drei
Jahren der Pflanzung bereits einen sol-
chen reichen Schatten, wie dies andere
Baumarten selbst nach 6—8 Jahr. Dauer
kaum vermögen. In heißen Himmels-
strichen werden daher die Pappeln mit
Vorliebe gepflanzt. Rumänien mit seinen
heißen Sommermonaten hat die Vorzüge
dieser Pappelarten bereits erkannt und
pflanzt dementsprechend größtenteils nur
diese mehr. Die Pyramidpappel wird als
Landstraßenbaum, auf Edelhöfen, überall
bevorzugt, er gibt der ganzen Landschaft
und dem Besitzer einen markanten und
stolzen Charakter. Die Pyramidpappel
wächst sehr leicht an, ist nicht heikel in
Bezug auf Hitze und Dürre, und begnügt
sich mit jedem Boden, mag er wie immer
geartet sein. Dabei ist die Pappel be-
treffs Anschaffungskosten viel billiger wie
alle anderen Allee- und Schattenbäume, da ihre Anzucht
leicht und rasch zu bewerkstelligen ist.

Ferner verdienen die Ahornbäume er-
wähnt zu werden. Der grüne Eichen-
ahorn (*Acer negundo*) ist ein sehr schnell
sich aufbauender Schattenbaum, der mit
seiner breit ausladenden Blätterkrone
sehr bald einen dichten und angenehmen
Schatten gewährt. Durch Schnitt läßt
er sich sehr gut in der Form halten, und
daher als Straßen- und Alleebaum vor-
züglich geeignet. Der Platanenahorn
(*Acer pseudoplatanus*) ist ein Alleebaum
von großer Schönheit und wirkt mit sei-
nen dunklen Kronen wahrhaft imposant.
Er wächst in jeder Bodenart und ist von
einer Zähigkeit wie selten ein Laubbaum

eine solche aufweist. Unter den Ahorn-
arten gibt es viele weiß-, gelb- und rot-
bunte Varietäten, die bei der Gartenge-
staltung eine hervorragende Rolle spie-
len und hohen dekorativen Wert besitzen.

Zu den imposantesten Allee- und Schatten-
bäumen gehört auch die Platanen (*Platanus occiden-
talis*). Die prächtigen Kronen mit den
breitgelappten Blattschmuck haben einen
tropischen Charakter, der noch im Herbst
durch die hängenden Früchte und der sich
schälenden Rinde erhöht wird. Die Ent-
wicklung der Platanen ist ebenfalls eine
rasche und besonders in feuchten Lagen ist
das Wachstum oft ein enormes. Für
Alleen, Straßenbepflanzungen und Park-
schmuck von ganz hervorragendem Werte.

Die Ulmen (*Ulmus latifolia*, usw.) er-
freuen sich jetzt ebenfalls einer besonderen
Wertschätzung als Allee- und Parkbäume,
da sie mit ihrem großartigen Wipfel auf-
bau, ihrem reichen Blattwerk und ihrer
unbegrenzten Lebensdauer, das Ideal
eines schönen und vornehmen Schatten-
baumes ergeben. Wie alle Bäume, welche
ein nach Jahrhunderten zählendes Alter
erreichen, ist die Anfangsentwicklung
eine langsamere, es können erst 8—10jähr.
Bäume zur Anpflanzung verwendet wer-
den.

Das Temesvárer Baumschul-Etablisse-
ment von Arpád Mühle befaßt sich mit
der Anzucht der Allee- und Schattenbäume im großen
Stytle, legt Wert auf gut geschulte, tadel-
lose Bäume und hat diesbezüglich einen
großen Versandt nach allen Teilen der
Monarchie und dem Balkan. Bei der Neu-
gestaltung von Park- und Schmuckanlagen
ist das Hauptaugenmerk auf ein vorzüg-
lich geschultes Pflanzungsmaterial zu
richten, denn nur mit einem solchen sind
sichere und in jeder Hinsicht zufriedenstel-
lende Erfolge zu erhoffen. Zu dicht ge-
standen, verholzte und nicht verschulte
Bäume kümmern herum und können selbst
nach Jahren nicht das aufweisen, was
man in kurzer Zeit mit gesunden und
jung verschulten kräftigen Exemplaren er-
zielt.

Gemeinnütziges.

Als trefflicher Ersatz für Schnürsenkel
ist auch Bindfaden von Papiergarn von
gleicher Stärke wie diese zu verwenden.
Zur Erhöhung der Haltbarkeit muß man
sie allerdings mit einem Wachs- oder
Ölappen einreiben, oder mit einem et-
was erwärmten Kerzenrest. Die Schnür-
riese an den Enden stellt man durch dichtes
Umnähen und Ummwickeln mit Zwirn her.
Damit sie nicht von der schwarzen Farbe
der Schuhe unangenehm abstechen, färbe
man sie mittels Lappen, den man in
Tinte oder aufgelöster Braunscher Farbe
ausgedrückt hat, schwarz.

Ratschläge zur Behandlung der Papier-
garnwäsche. Die Reichsbekleidungsstelle
empfiehlt die Beachtung folgender Vor-
schriften, um den Klagen über die schlechte

Waschbarkeit der Papiergarnzeugnisse
entgegenzustellen: 1. Das Kochen, Reiben
und Auswringen mit den Händen ist un-
ter allen Umständen zu vermeiden. Aus-
wringen mit der Bringmaschine ist un-
schädlich. 2. Die Reinigung erfolgt mit
Bürste, warmem Wasser (nicht über 40
Grad Celsius) und Seife und Seifenpul-
ver. Nach dem Waschen muß die Ware
in lauwarmem Wasser gründlich gespült
werden. Nach dem Spülen empfiehlt sich
die Trocknung auf der Leine. 3. Empfiehlt
sich ein nicht zu heißes Bügeln in noch
feuchtem Zustande auf der linken Seite.

Weiß- und graue Filzhüte zu reinigen.
Man mischt Magnesia mit kaltem Wasser,
daß es einen Brei bildet, dann bestreicht
man mit demselben mittelst einer Bürste
den Hut, bis er ganz davon bedeckt ist,
läßt ihn vollkommen trocknen und bürstet
ihn sorgfältig aus.

Ein schlechter Freund und eine schlechte Uhr
haben manche gemeinsame Eigenschaft. Sie sind
unzuverlässig und lassen uns im Stiche, wenn
wir Sie am notwendigsten brauchen könnten.
Sehr viele Menschen sind schon klug genug, sich
vor falschen Freunden in Acht zu nehmen, aber
die schlechten Uhren sind leider sehr verbreitet
und richten viel Aerger, Schaden und Versäum-
nisse an. Gute, zuverlässige, genau gehende Uhren
liefert die bestbekannte Weltfirma **H. Suttner in
Salzach Nr. 967**, die eine eigene Uhrenfabrik
in der Schweiz besitzt und daher ohne Zwischen-
händler-Nutzen zu billigsten Fabrikpreisen liefert.
Jeder unserer Leser erhält auf Verlangen von H.
Suttner einen reich illustrierten, sehr interessanten
Brachtkatalog, in dem man auch Angaben findet,
wie man eine goldene Uhr umsonst erhalten kann.

Neue Preise! Es gibt bestimmt keinen Arti-
kel, dessen Preise sich seit Kriegsausbruch nicht
zumindest verdreifacht hätten, umso angenehmer
berührt es, wenn sich der Erzeuger von vielbe-
gehrten und im Laufe von Jahrzehnten für viele
Familien unentbehrlich gewordenen Präparaten
blos zu einer solchen Preisänderung entschließt,
welche kaum ausreicht, die heutigen Mehrkosten
an Postspesen, Rohstoffen, Arbeitslöhnen und
Packungskosten zu decken, der also diese Prä-
parate sozusagen nur noch darum erzeugt, damit
sie von den vielen tausenden Kunden nicht ent-
behrt werden müssen. Dies gilt für die zur
Genüge bekannten Fellers „Elsa“-Präparate und
zwar für das so gerne benützte schmerzstillende
Fellers Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, von wel-
chem jetzt 6 Doppel- oder 2 Spezialflaschen franko
um 14 K 32 h, 12 Doppel- oder 4 Spezial-
flaschen franko um 27 K 32 h bezogen werden
können, während man von den magenstärkenden,
milde abführenden Fellers Rhubarber-Pillen m.
d. M. „Elsapillen“ 1 Rolle franko um 7 K 37 h
oder 2 Rollen franko um 13 K 47 h erhält. Die
„Elsa“ Gesichts- und Hautschug-Bomade (stär-
kere Sorte) kostet jetzt 4 K 50 h, Lannochina-
haarwuchs-Bomade (stärkere Sorte) 4 K 50 h,
Streupulver als Beipack 1 K 25 h. Fellers Bienen-
milchseife, Borarseife und die übrigen „Elsa-
Präparate“ werden so lange der Vorrat reicht,
zum jeweiligen billigsten Preise berechnet. Die
billigeren Preise für obige Präparate, welche in
verschiedenen Druckschriften noch vorkommen, sind
von früher und jetzt nicht mehr gültig. Bei dem
jetzigen Postverkehr ist es doppelt ratsam, jede
Bestellung deutlich an **G. B. Feller, Apotheker in
Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien)**, zu adressieren.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

r Ungdesd Ges
r n w

Kreuzrätsel.

```

      14
    15 2 2
  14 2 3 4 16
12 1 2 4 3 2 20
19 17 1 2 16 12 17 2 13
11 9 1 4 8 13 2 3 14 15 1
9 1 7 1 13 2 3 14 1 4 3 18 9
12 1 7 13 15 1 4 12 2 17 1 11 11 1 7
14 2 3 4 16 13 3 12 1 7 11 12 1 2 13 1 2
6 7 3 11 11 1 4 7 8 9 9 1 2 15 1
6 3 15 11 1 2 11 10 5 17 1 9 16
3 17 13 1 4 12 2 3 17 1 4
12 3 2 10 1 7 8 4 3
14 7 8 2 1 4 16
11 1 13 1 4
2 1 5
2
    
```

1. Mittlaut,
2. g istesgestört,
3. männlicher Name,
4. männlicher Name,
5. Stadt in Bayern,
6. Unterrichtsgegenstand,
7. amtliches Gebäude,
8. ein Staat samt seiner Hauptstadt,
9. ein Erfinder,

10. ein Glücksspiel,
11. tapferer Krieger,
12. Teil des Kopfes,
13. spanische Stadt,
14. italienische Stadt,
15. Glück,
16. Jagdtier,
17. Mittlaut.

Die mittlere Horizontal- und die mittlere Vertikalreihe nennen einen wackeren Bayern: den Erdenker einer Schriftart.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 10:

I. (Rebus.)

Trümmerhaufen bringt der Krieg.

II. (Quadraträtsel.)

G E R A
E G E R
R E I Z
A R Z T

III. (Ziffernrätsel.)

Brind, Reif, Indre, Egid, Dirne, Junge, Udine, Grund. — Friedjung.

Auflösungen der Rätsel der letzten Nummern

sandten ein: Josefina Haberle, Sagor a. d. Südbahn; Jos. Knolz, Pfarrer, Flattach, Kärnten; Jos. Wirsperger, Alumnatspriester, Parsch bei Salzburg; Hermine Richter, Wernsdorf; Wilh. Plhak, Dechant, Zwittau; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Julie Kimpfel, Rumburg; Stefan Ogertschnig, Pfarrer, Guttenberg, Kärnten; Karl

Schröter, Teplitz-Schönau; Louise Schwadisch, Görlau; Jos. Lindenthal, Pfarrer, Tschirn, Oesterr.-Schlesien; Schwester Hermanna, Reichstadt; Karola Gabriel, Bürgstein; M. Somal, S. Gotthard, Ungarn; P. Dositheus Wallner, O. F. M., Margarethen bei Linz.
NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Bei Magenschmerzen und Bauchschmerzen wirken einige Tropfen Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ auf Zucker genommen, zumeist sofort schmerzstillend. Dieses bewährte Hausmittel, das bei verschiedenen Anlässen gute Dienste leistet, sollte stets vorrätig sein, was ja sehr leicht ist, da 12 Flaschen franto nur 14 K 32 h kosten. — Bei Stuhlverstopfung, Darmträgheit und Verdauungsbeschwerden nehme man Fellers milde abführende, magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. Sie sind seit 20 Jahren als unschädliches, reizloses Abführmittel bekannt und beliebt, führen keine Angewöhnung herbei und werden auch von Frauen und Kindern gern genommen 6 Schachteln kosten franto 7 K 37 h, 12 Schachteln franto 13 K 47 h. Beide Hausmittel „Elsa-Fluid“ und „Elsa-Pillen“ bestellt man allein echt vom Apotheker E. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien) Weit über 100 000 Dankbriefe. — Eine große Zahl Anhänger haben sich auch die übrigen Elsa-Präparate erworben von welchen wir hier zum Nutzen unserer Leser noch folgende erwähnen möchten: Fellers Mentol mit m. d. M. „Elsa“ gegen Migräne, 1 Karton 1 K 25 h. Fellers zuverlässige sicher wirkende Mittel gegen Hühneraugen „Elsa-Touristenpflaster“ in Kartons zu 1 K 25 h, in Schachteln zu 2 K 50 h. „Elsa-Touristentinktur“ 1 Flasche 2 K 50 h.

DEUTSCHE BÜRGER und BAUERN!!

Zeichnet die

S. Kriegsanleihe

bei

Deutschen



der

Agrarbank

für Oesterreich

Hauptanstalt Prag II., Mariengasse 36,

Zweigniederlassungen:

Brünn



Saaz



Marienbad

Gewährung weitgehendster Erleichterungen u. Begünstigungen.

Auskünfte bereitwilligst und kostenlos.

Buntes Allerlei.

Der hinausgeworfene Dichter.

Daß ein Dichter bei der ersten Vorstellung eines seiner Dramen zum Theater hinausgeworfen wird, kommt sicher nicht oft vor. Heinrich Laube ist diese Unannehmlichkeit dereinst einmal passiert. Unsere Quelle schildert den Vorfall wie folgt: „Laube war schon als Student in Breslau nicht bloß Theaterrezensent, er schrieb auch damals schon Stücke unter dem Namen Heinrich Campo. Eines der Stücke hieß „Gustav Adolf“, das der bekannte Kunst in Breslau zu seinem Benefiz gab, das aber ausgepfiffen wurde, wie Laube selbst mit Behagen erzählte. Nur einen komischen Vorfall dabei verschwieg er. Er selbst stand bei der Aufführung im Parterre. Man vermutete, daß er der Verfasser sei, und um diese Meinung zu bekämpfen, fing er an, am eifrigsten mit zu pfeifen und zu trommeln. Neben ihm stand aber ein Fleischer, Wolf, ein Riese gegen den kleinen Laube. Dem Fleischer gefiel das Stück und er ärgerte sich über das Pfeifen seines Nachbarn, dem er

barsch gebot, Ruhe zu halten. Dem Dichter mochte das Verbot schmeichelhaft sein, der Student konnte es sich nicht gefallen lassen und hatte er vorher stark getrommelt, so trommelte er nun erst recht; da machte der Fleischer kurzen Prozeß. Er nahm Laube beim Kragen, hob ihn in die Höhe, trug ihn unter dem Jubel der Menge mitten durch das Parterre, und setzte ihn vor die Tür. So wurde er hinaus gebracht, weil er gegen sein eigenes Stück Opposition gemacht hatte.

Das Unrecht der Erstgeburt.

Fred, der fünfjährige Jüngste, ist frühzeitig geweckt worden, um seinen siebenjährigen Bruder mit einer Geburtstags-Gratulation zu wecken. Mama hat ihm eine Marzipanschachtel für den Bruder gegeben und die Frage, ob er selber denn nicht auch eine bekomme, damit beantwortet, daß sein Geburtstag erst in den Herbst falle und sich dann, falls er bis dahin brav sei, wohl auch für ihn eine finden werde. Kaum kann aber Fred in der Kinderstube wieder angekommen sein, so erhebt sich ein schmerzliches Geheul und

als die Eltern herbeistürzen, sehen sie, daß der liebe Jüngste wütend auf das noch im Bett liegende Geburtstagskind losprügelt. — „Ja, Fred, was ist denn aber das?“ — „In die Schule geht er zuerst,“ brüllt Fred, „und alle Sachen kriegt er zuerst, und alle Hosen hat er zuerst — das bin ich schon gewohnt! Aber wenn er nun auch noch den Geburtstag abnutzen soll, eh' ich ihn krieg', das laß' ich mir nicht gefallen!“

Gedankensplitter.

Es gibt auch ein schauerliches Gegenstück des Scheintodes — es ist das Scheinleben.

Gute Haus-Seife

und Toiletteseife erzeugt jedermann einfach verblüffend durch im Hause abfallende Fleischknochen. — Rezept gegen 1 K 80 h in Briefmarken durch

Franz Enzmann
in Turn-Teplitz, Böhmen.

Rettet den Haarwuchs

durch vernünftige Haarpflege vor dem gänzlichen Verfall!



Viele Umstände bewirken ein vorzeitiges Ausfallen und Grauwerden der Haare, spärlichen Nachwuchs, Entstehen des Kahlkopfes, Brüchigwerden und Spalten der Haare. Zu den Fehlern, die viele Menschen bezüglich der Haarpflege begehen, gehört: Ungenügende Reinigung der Kopfhaut, Tragen dichter, luftabschließender Hüte, schwere Haarnadeln, Haarkämmchen, Hutnadeln, Brennen und Färben der Haare etc. All dies bewirkt, daß die Haare spröde, brüchig und rasch grau werden, ausfallen und nicht in genügender Menge und Länge nachwachsen. Dies läßt sich jedoch mit Fellers echter Tannochina-Haarwuchspomade erzielen, über deren vorzügliche Wirkung tausende Dankschreiben vorliegen. Sie bewirkt üppigen, reichen Neuwuchs geschmeidiger, schöner, gesunder Haare in der Farbe der Jugend, macht spröde Haare weich, biegsam und edel glänzend, so daß sie schöne, haltbare Frisuren ergeben, verhindert Schuppenbildung und vorzeitiges Ergrauen. Sie wurde mit Erfolg von zahlreichen Damen zur Erzielung eines prächtigen Haarwuchses, von zahlreichen Männern zur Verhütung eines Kahlkopfes und von alternden Personen gegen Ergrauen der Haare angewendet. Man bestellt einen Tiegel Nr. I für 3 K, Nr. II (stärkere Sorte) für 4 K 50 h. —

Zur Pflege des Schnurrbartes wird Fellers Schnurrbartwuchse empfohlen, 1 Tiegel 1 K 80 h. Für Packung und Porto 2 K 30 h mehr. Fellers Haarpflegemittel sind nach dem heutigen Stande der Wissenschaft unentbehrlich für alle, die ihr Haar, den schönsten natürlichen Schmuck, pflegen und erhalten wollen. Man bestellt sie allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Diese Präparate sind nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellt und werden von erfahrenen Personen jenen Pomaden und Pasten vorgezogen, die von Nichtapothekern angeboten werden.

Heirats-Antrag.

Ein eifriger Geschäftsmann mit 3000 K Ersparnis, mit gutem, sittlichen Charakter, 35 Jahre alt, in allen Arbeiten, sowie Profession erfahren, sucht mit einer ehren- und tugendhaften Besitzerstochter oder auch Witwe mit 1 bis 2 Kindern betreffs Verheirathung Bekanntschaft zu machen. Nur ernstgemeinte Anträge richtet man unter „Glück auf“ Nr. 240 an die Verwaltung dieses Blattes.



Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Achspiegel oder Diapenspiegel, Mikroskop mit Objektträger für kleinste Lebewesen etc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppelstope zu Untersuchungen aller Art, Fernseher und Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat und Panorama für Ansichtskarten, Photographien etc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht. Preis per Stück mit Beschreibung K 6.— Verkauf per Nachnahme (ins Feld nur gegen Vorauszahlung) durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.

Herren, Rasiercrem

die in Industriekreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lohnende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an Chemische Fabrik Hugo Pollak, kgl. Weinberge, Jungmannstraße 33 Fabriktelefon 5455. Rangleitelerfon 5495

Antiseptische Rasiercrem

sowie Tabakbeize für Tabakerzeugung im Hause, verblüffend einfach und billig herstellbar. — Beide Rezepte gegen K 2 50 in Briefmarken durch

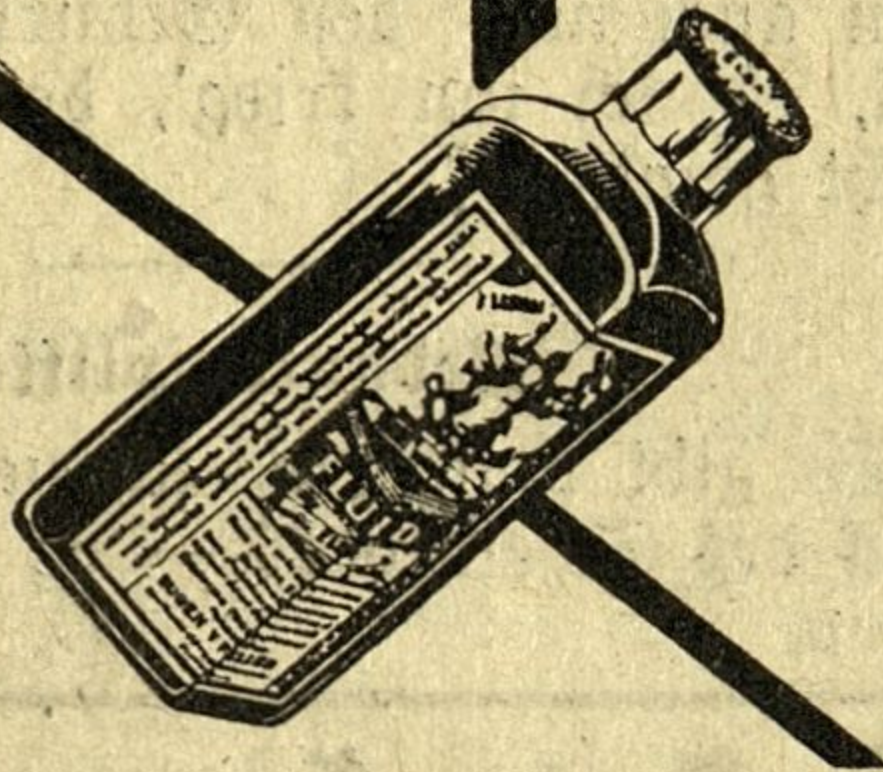
Franz Enzmann
in Turn-Teplitz, Böhmen.

Drucksachen

aller Art liefert jederzeit Ambr. Opitz, Buchdruckerei, Warasdorf, Nordböhmen.

Die so überaus wohltuenden, schmerzstillenden, belebenden Einreibungen mit Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



machen uns widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit, Zugluft, sowie
gegen

Erkältungen

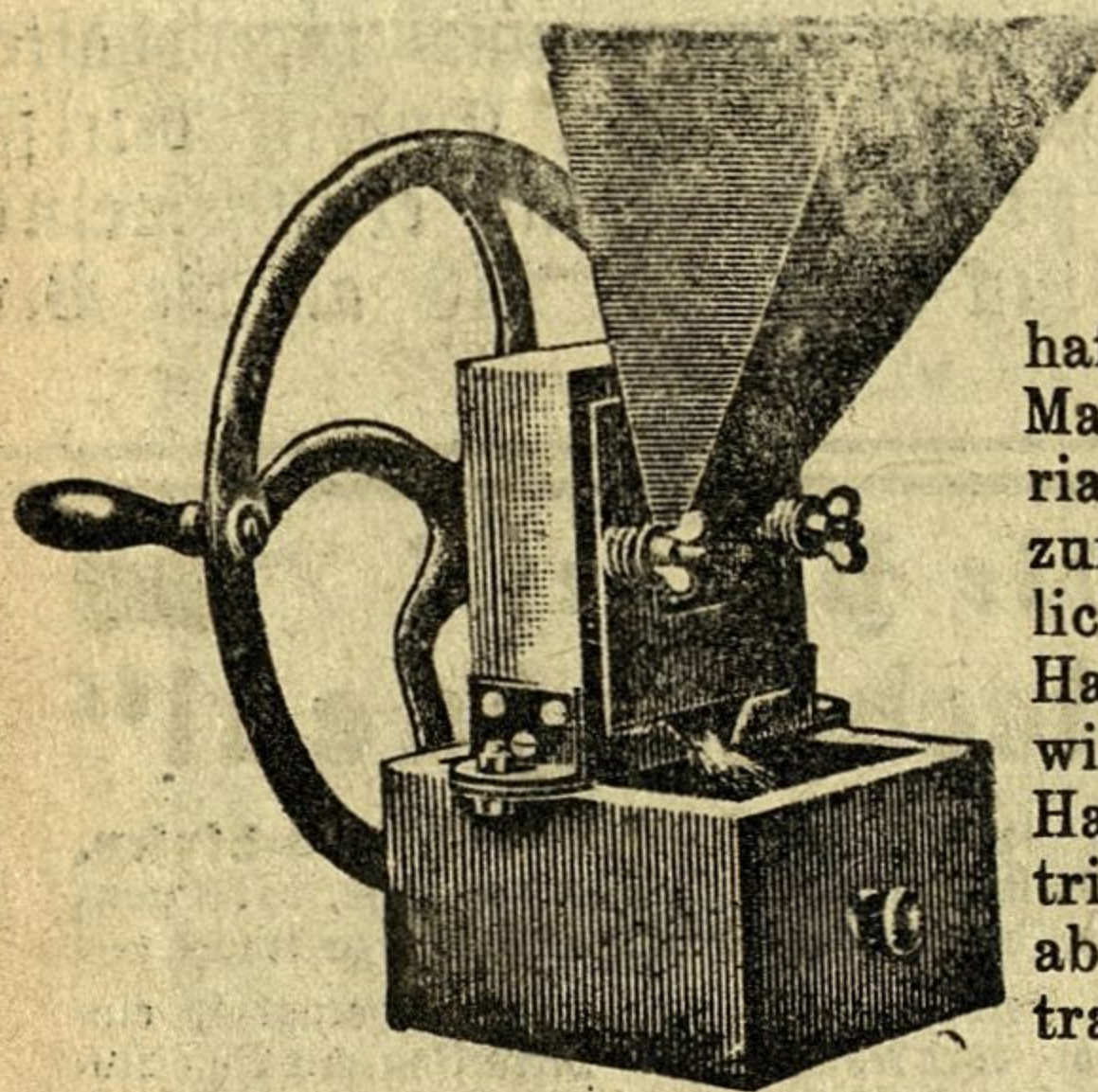
und beheben Schmerzen. — 12 Flaschen franko 14 K 32 h,
24 Flaschen franko 27 K 32 h.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

II

Getreide-Handmühle



Meine Original-Getreide-Handmühle eignet sich vorzüglich zum Grobschroten und Feinmalen jeder Getreidegattung, ist von einfacher, jedoch dauerhafter Ausführung, auswechselbaren Mahlscheiben aus gehärtetem Material und selbst bei stärkster Benützung fast unverwüstlich. Unentbehrlich für jeden Haushalt. Modell 4 mit Handkurbel für kleinen Betrieb, Gewicht 7 kg K 100.—. Modell 5 mit Handschwungrad für größeren Betrieb zirka 12 kg K 120.—. Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung:

Max Böhnelt,
Wien, IV. Margaretenstr. 27.

Automatischer Massenfänger



für **Katten** K 7-50, für **Mäuse** K 5-30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — **Schwabenfalle „Rapid“**, Tausende Schwaben und Rassen in einer Nacht fangend, à K 8-50. — Bestwirkender **Fliegenfänger „Nova“** K 5-30 per Stück. — Ueberall die besten Erfolge. Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 90 Heller.

Exporthaus Tintner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 26.

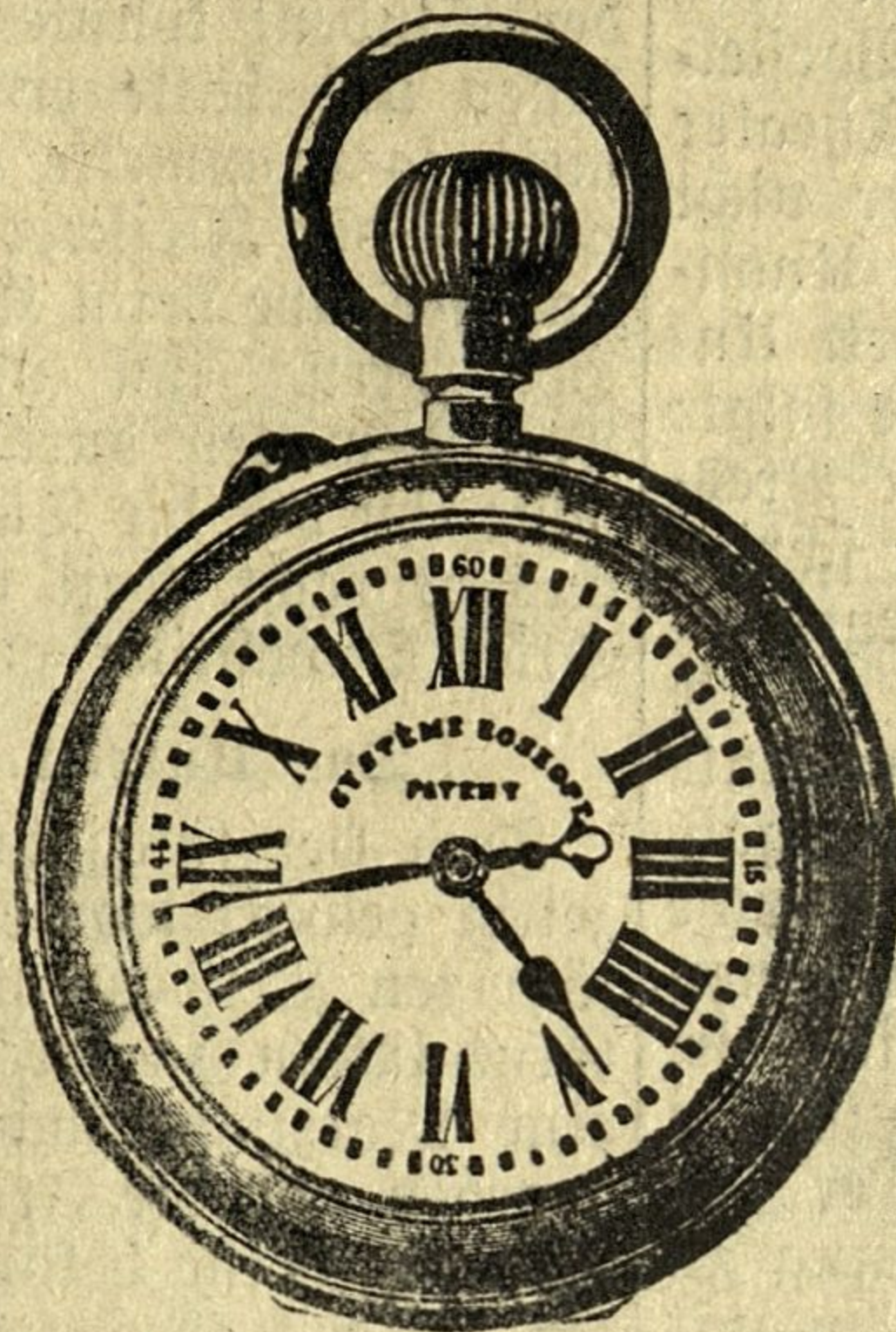


Wunder-Nähähle nur K 4'90

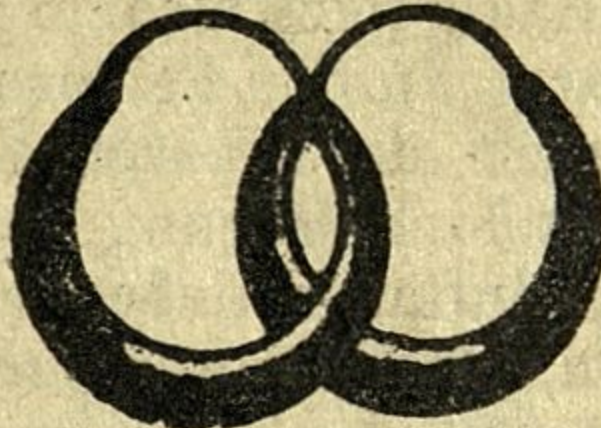
Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagenbeden, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst faden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohlthat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Beste Konstruktion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zwiern, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 4'90, 3 Stück K 13'50, 5 Stück K 22'—.—. — Versand per Nachnahme (ins Geld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.

Ein wertvolles Geschenk für alle Leser!



Unter Berufung auf diese Blätter erhält jeder, der eine Karte an das Uhren-Weltversandhaus H. Suttner in Laibach Nr. 967 schreibt, den reichillustrierten Prachtkatalog über **Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren** und die schönsten **Geschenkartikel**, wie z. B. schöne **Taufmünzen, Amulette, Skapuliere, Kruzifixe, Tauf- und Firmungsgeschenke.** — Um dem allgemeinen Wunsche der treuen Kunden nachzukommen, hat die Firma Suttner eine separate Abteilung für nützliche Gebrauchsgegenstände, wie z. B. **Scheren, Messer, Taschenmesser, Rasiermesser, Haarschneide- u. Rasierapparate, Glasschneidediamanten** etc. errichtet und ist auch jetzt bemüht, für alle Artikel, trotz der erhöhten Selbstkostenpreise und Spesen, allen unseren Lesern die billigsten Preise zu berechnen.



Um dem allgemeinen Wunsche der treuen Kunden nachzukommen, hat die Firma Suttner eine separate Abteilung für nützliche Gebrauchsgegenstände, wie z. B. **Scheren, Messer, Taschenmesser, Rasiermesser, Haarschneide- u. Rasierapparate, Glasschneidediamanten** etc. errichtet und ist auch jetzt bemüht, für alle Artikel, trotz der erhöhten Selbstkostenpreise und Spesen, allen unseren Lesern die billigsten Preise zu berechnen.

Nachdem die Verhältnisse heute, während wir dies drucken, es unmöglich machen, die Preise für alle Artikel festzusetzen, konnte die Firma Suttner diesmal nicht, wie bis nun, bei jedem Gegenstande endgültige Preise anführen, doch mögen Sie überzeugt sein, daß die Firma Suttner, um sich den Ruf der

reellsten Firma dieser Branche, wie sie ihn seit Jahren genießt, auch für die Zukunft zu erhalten, Ihnen jederzeit den billigsten Preis nennen wird, wenn Sie ihr schreiben, für welchen Gegenstand Sie sich interessieren. Nur mit der Anschaffung von Wecker-, Pendel- und Wanduhren ratet die Firma Suttner im Interesse der Leser zu warten und diese erst eine kurze Zeit nach Friedensschluß zu bestellen, damit die Wecker-, Pendel- und Wanduhren in jener bekannt preiswerten soliden Ausführung geliefert werden können, wie sie in der Schweizer Uhrenfabrik dieser Firma erzeugt werden. Taschenuhren und alle übrigen Artikel können die Leser auch jetzt bestellen bei der Firma:

H. SUTTNER, Uhren-Weltversandhaus in Laibach Nr. 967.

Besonderer Nachfrage erfreuen sich folgende Artikel:

- Nr. 410 Nickel-Anker-Roskopf-Uhr
- „ 712 Nickel-Anker-Uhr, 15 Rubis „IKO“
- „ 735 Silber-Zylinder-Remontoir, 6 Rubis
- „ 720 Silber-Zylinder-Remontoir-Uhr
- „ 776 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, „IKO“, Doppelmantel
- „ 787 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, Doppelmantel
- „ 813 Silber-Damen-Uhr, Goldränder
- „ 817 Silber-Damen-Uhr, Doppelmantel
- „ 1548 Silber-Armband-Uhr, Tula
- „ 422 Nickel-Kette, fein ausgeführt

- Nr. 83 Double-Gold-Kette
- „ 1450 Weißmetall-Kette, dauernd schön
- „ 1113 Ohrringe, Gold auf Silber
- „ 1627 Ohrringe, Gold auf Silber
- „ 979 Silber-Anhänger, massiv
- „ 366 Double-Gold-Anhänger
- „ 1149 Silber-Brosche
- „ 149 14 kar. Goldring
- „ 149 Derselbe aus Neugold
- „ 205 14 kar. Goldring
- „ 205 Derselbe aus Neugold
- „ 1064 Ring, Gold auf Silber
- „ 1673 Silber-Ohrringe
- „ 1675 Silber-Ohrringe
- „ 1164 Kravatten-Nadel, Gold auf Silber
- „ 1316 Schöne Pendel-Uhr